

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dörfla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1,10 L^h einschließlich Frachtkosten. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Verkehrs der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Nachzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 Spalten zum Teile oder deren Raum 5 P. Alles weitere über Nachzahlung im. sonst anliegender Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachzahlungsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhände zu Ottendorf-Dörfla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Hauptredaktion: Georg Rühle, Ottendorf-Dörfla — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Dörfla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rühle, Ottendorf-Dörfla
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Dörfla. Girokonto: Ottendorf-Dörfla 136.

Nummer 104

Fernruf: 231

Donnerstag, den 2. September 1937

Bl. VIII, 265

36. Jahrgang

Arbeitsdienst mit Sachsenzeichen

Sächsische Arbeitsmänner in Nürnberg



Hahn, Arbeitsgau Sachsen (M)

Vom Arbeitsgau XV, Sachsen, des Reichsarbeitsdienstes nimmt ebenfalls eine größere Zahl Arbeitsmänner am Reichsparteitag in Nürnberg teil. Die Arbeitsmänner aus Sachsen führen zum erstenmal an der Spitze des Sachsenzeichens, auf diese Weise wird erstmalig das Zeichen unseres Heimatgaus von einer geschlossenen Einheit bei der größten Veranstaltung des Jahres gezeigt. Mit besonderer Freude empfanden wir die Tatsache, daß der Arbeitsgau Sachsen vom Mann bis zum Arbeitsgaulführer das Sachsenzeichen trägt, denn dadurch kommt die enge Verbindung zwischen dem Begriff Arbeit, Heimat und Ehre besonders in unserem wirtschaftlich hochentwickelten Heimatgau, der Werkstat Deutschlands, zum Ausdruck.

„Vollständige Wohnkultur“

Ausstellung während der Gaukulturwoche in Chemnitz
Anlässlich der Gaukulturwoche vom 9. bis 24. Oktober veranstaltet das Heimatwerk Sachsen in Chemnitz eine Ausstellung für „Vollständige Wohnkultur“, zu der die rege Mitarbeit aller mit der Sache verbundenen Kreise erwartet wird. Alle einschlägigen Handwerker und Firmen werden aufgefordert, bis spätestens 5. September Vorschläge in Form von Photos, Zeichnungen usw. von Wohnungsanordnungen einzureichen. Gezeigt werden sollen: Kleinwohnung, Wohnung für etwas zahlreichere Familien, betonte vornehmliche Herren- und Wohnzimmer, kleine Kinderzimmer und Schlafkammer. Die zur Ausstellung gelangenden Möbel werden ausgewählt. Während der Ausstellung wird ein Erklärerdienst durch Studenten der Staatlichen Akademie für Technik, Chemnitz, ausgeübt werden.

Anmeldungen und Vorschläge mit Angabe über die Höhe eines erwünschten freiwilligen Unkostenbeitrages sind ebenfalls bis zum 5. September an den Kreisbeauftragten für das Heimatwerk Sachsen im Kreis Chemnitz, Wg. Barth, Chemnitz, Dresdener Straße 38 (Fernruf 43 151) zu richten.

Vollstumsabend auf der Leipziger Messe

Aus Anlaß der Herbstmesse veranstaltete das Heimatwerk Sachsen mit dem Reichsförder Leipzig in den dichtgedrängten „Vaterland“-Gaststätten einen Vollstumsabend, der einen Querschnitt durch das Volks- und Brauchtum der sächsischen Landschaften gab. Die Darbietungen, die unter dem Leitwort „Sächsisches Volkstum in Wort, Lied und Spiel“ standen, wurden auf Wochsplatten aufgenommen und über den Reichsförder Leipzig verbreitet. Der Vorstand des Heimatwerks Sachsen, F. Kraus, Schwarzenberg, führte die Zuhörer im „Jauberant“ durch Sachsens Gaue. Wälg folgten alle Gäste seiner Aufforderung: „Oeffnet Eure Herzen für das Brauchtum unserer lieben sächsischen Heimat!“, denn nun regnete ein Hülsenkraut uralten Volkstums über die dankbaren Großstadtbewohner nieder. Aus den klingenden Tälern des Vogtlandes ging es hinaus in die stillen Wälder des Erzgebirges, durch den Elbegeau und in die Vogell. Musik aus selbstgefertigten Instrumenten, Heimatlieder in den Mundarten, Bilder von der Arbeit, vom Feiertag und vom Feiertag bewiesen die tiefe Liebe der eingeweihten Menschen zu ihrer engeren Heimat und ihren Menschen und den Stolz, mit dem sie sich zu ihren Sitten und Gebräuchen bekennen.

30000 deutsche Arbeiter fahren jährlich nach Italien.

Starke Beachtung der AdF-Italien-Fahrten in Rom

Die Ankündigung der großen AdF-Fahrt von 30000 deutschen Arbeitern nach Italien begegnet in der gesamten römischen Presse größter Beachtung. Die Abendausgaben veröffentlichten die Meldung durchweg in großer Aufmerksamkeit. Sie betonen, daß „während man in anderen Ländern Gebelmagazinen ausstreckt, um verfrachtete Fäden das Licht scheuernder Uebereinkommen zu spinnen“, die deutsch-italienische Rühlungsnahe durch einen Austausch gewaltiger Arbeitermassen erfolgt.

„Tribuna“ erklärt, die verschiedenen Internationalen hätten nie etwas Ähnliches zu veranstalten verstanden oder fertiggebracht. Die Masse der Arbeiter sei immer außerhalb der großen und tiefen internationalen Rühlungsnahe geblieben; der Faschismus und der Nationalsozialismus hätten mit diesem System Schluß gemacht. Mussolini und Hitler sprächen zum gesamten italienischen und zum deutschen Volk, sie mochten das gesamte Volk zum Träger der denkwürdigen Ereignisse ihrer Länder. 30000 echte deutsche Arbeiter; diese Zahl sei die beste Lehre für die verschiedenen Internationalen, denn sie beweiße, daß Faschismus und Nationalsozialismus nicht zwei internationale sondern zwei unverfälschte Volkeregime vorstellten.

„Lavoro Fascista“ betont, dieser Besuch erfolge im rechten Augenblick, erfolge, um nochmals die tiefe Freundschaft, die die beiden Länder verbinde, vor aller Welt zu beweisen und zugleich zu zeigen, daß die sächsischerweise als autoritär bezeichneten Länder in Wirklichkeit diejenigen sind, die eine wahre, gut organisierte und deshalb dauerhafte demokratische Politik in die Tat umsetzen. Die Messe Rom-Perlin sei in den breiten Massen der beiden Völker verankert.

Der Führer an Blomberg

Der Führer und Reichkanzler hat an den Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht Generalfeldmarschall von Blomberg zu dessen heutigem Geburtstag nachstehendes Telegramm gerichtet: „In Ihrem 59. Geburtstag spreche ich Ihnen des deutschen Volkes und meine aufrichtigsten Glückwünsche aus. Mögen Sie dem Vaterland und seiner Wehrmacht auch in Zukunft in Gesundheit erhalten bleiben. In herzlichster Verbundenheit Ihr Adolf Hitler.“

3000 Wohlfahrtserwerbstlose weniger

Die Zahl der vom Arbeitsamt anerkannten Wohlfahrtserwerbstlosen in Sachsen betrug am 31. Juli d. J. 16461 (3,17 auf 1000 Einwohner) gegen 19450 (3,74 auf 1000 Einwohner) am 30. Juni 1937; damit stellt sich seit dem Höchststand am 28. Februar 1933 die Gesamtabnahme auf 30251 oder 94,8 v. H.

Einstellung in weiblichen Arbeitsdienst

1. Oktober nächster Einberufungstag
Die Bezirksleitung Sachsen des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend weist darauf hin, daß der nächste Einberufungstermin zum Arbeitsdienst für die weibliche Jugend der 1. Oktober 1937 und nicht, wie anscheinend vielfach angenommen wird, der 1. April 1938 ist. Es gehen schon jetzt zahlreiche Meldungen zum 1. April 1938 ein, so daß die Gefahr einer Überfüllung des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend zu diesem Zeitpunkt besteht und viele Meldungen nicht berücksichtigt werden können. Es empfiehlt sich daher, die Meldung zum 1. Oktober 1937 möglichst umgehend abzugeben. Die Meldungen sind zu richten an die Bezirksleitung VII Sachsen des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend, Dresden, Hähnelftr. 6.

Ehrentag der sächsischen Schäfer

Die sächsischen Berufsschäfer versammeln sich mit ihren Betriebsführern am 5. September in Grubnitz bei Riesa zum 2. Sächsischen Schäfertreffen. Dieser Ehrentag der sächsischen Berufsschäfer ist mit einem Landespreishüten verbunden, dem vier Bezirkspreishüten vorausgehen. Zur Teilnahme an diesem Treffen meldeten sich Betriebsführer und Schäfer in so großer Zahl, daß das Preisreiten um 7 Uhr morgens statt, wie vorgesehen, um 8 Uhr beginnen muß. Es wird abgehalten auf der Hür Grubnitz über Oßlag, Vahnsation Seerbaufen; jeder Volksgenosse kann ihm beizubehalten. Nach dem Austragen des Preisreitens führen Betriebsführer und Schäfer gemeinsam in Schäferracht einen Werbemarsh durch. Am Nachmittag vereinigen sich alle Teilnehmer zu einer Großkundgebung, auf der nach Eröffnung durch den Sachverwalter der Landesbauernschaft, Witzsche, und nach

Besuch aus Italien

Deutschland-Reise der italienischen Freiheit-Organisation
Die italienische Freiheit-Organisation veranstaltet vom 7. bis 23. September eine große Deutschland-Reise, bei der München, Nürnberg und Berlin sowie deren nähere Umgebung und Lebenswürdigkeiten besucht werden.

Franco beherrscht die kantabrische Küste

Mit der Einnahme von Santander haben die Truppen der nationalspanischen Regierung den weltweiten überwiegenden Teil der kantabrischen Küste, die eine Länge von 926 Kilometer mißt, in ihre Hand bekommen. Von Santander aus sind in den letzten zwölf Tagen 170 Kilometer erobert worden, so daß die gesamte erbeutete Küstenlänge 746 beträgt. Nur ein 180 Kilometer langer Streifen zwischen San Vicente de la Barquera bis Cudillero im Westen von Gijon wird noch von den Bolschewisten gehalten.

Erfolgreiche Suche

Wie die britische Admiralität mitteilt, ließ sich nicht feststellen, ob der von dem britischen Zerstörer „Havoc“ auf den U-Boot-Angriff hin unternommene Geangriff erfolgreich gewesen sei. Auch konnte kein U-Boot von dem auf der Suche befindlichen britischen Zerstörer ausfindig gemacht werden, das mit dem, das den Zerstörer angriff, übereinstimme. Es sei höchst unwahrscheinlich, so heißt es in dem Bericht der Admiralität weiter, daß weitere Einzelheiten beschafft werden könnten.

Chinas Freiheitsanleihe

Die chinesische Regierung legt eine Anleihe in Höhe von 500 Millionen China-Dollar auf. Die Anleihe, die innerhalb von dreißig Jahren rückzahlbar ist und den Namen „Freiheitsanleihe“ führt, soll die Mittel für die Landesverteidigung und andere dringende Zwecke aufbringen.

Handwerk startet in die Welt

Jährlich zweimal findet die Leipziger Messe statt. Hunderttausende von Kaufleuten aus aller Welt besichtigen die in Leipzig gezeigten Muster und geben ihre Bestellungen auf. Selbstverständlich wird auch das deutsche Handwerk, vor allem seit seinem Aufstieg auf 1933, unter den Ausstellern zahlreich und würdig vertreten. Auf der Herbstmesse stellen die Handwerkszweige zum Teil in Gemeinschaftsausstellungen, zum Teil als Einzelaussteller aus. Die Gemeinschaftsausstellungen legen sich entweder aus Ländern oder Provinzen (Niederösterreich, sächsisches oder thüringisches Kunsthandwerk usw.) zusammen, oder nach Handwerksgruppen: Gemeinschaftsausstellung der Drechsler, der Musikinstrumentenmacher u. a. Auf dem Gemeinschaftsstand stehen die besten Erzeugnisse des Handwerkszweiges oder eines Gebietes; hier liegt gewissermaßen die Prüfung für den einzelnen, ob seine Erzeugnisse als messe- und abfahrtsfähig anzusehen sind. — Welcher Fleiß und welches Können dazu gehören, diese Bedingungen zu erfüllen, welche Wirkungen vor allem deutsche Geschmackskultur und Handarbeit auf das Ausland ausüben und wie das Handwerk den Erfordernissen des Vierjahresplanes in der Verwendung neuer Stoffe und sich daraus ergebender Formen gerecht wird, das soll die Sendung des Reichsförder Leipzig am 3. September, 10 Uhr, zeigen, die einen Rundgang durch die Ausstellerräume des Handwerks auf der Leipziger Herbstmesse 1937 verbreitet.



Eine große antibolschewistische Schau in Nürnberg.

Im Rahmen des Reichsparteitages 1937 veranstaltet die Reichspropagandaleitung der NSDAP vom 5. bis 26. September in der Norisshalle in Nürnberg eine große antibolschewistische Ausstellung, die erstmalig bisher noch nie gezeigtes Material bringt, das in gründlicher und langwieriger Vorarbeit von maßgebenden Stellen der Partei, der Behörden und Sachkennern zusammengetragen wurde. Allen Volksgenossen soll klar und eindeutig ein Bild von der verderblichen Wirkung der bolschewistischen Weltanschauung und der Komintern gegeben werden. Mit der Gesamtleitung und der Ausgestaltung der Schau wurde der Leiter des Instituts für Deutsche Kultur- und Wirtschaftspromaganda, Architekt Pp. Waldemar Steineder, betraut.

Streik, Terror und blutige Aufstände hetzen die Welt in Brand. Hinter ihnen steht eine Macht, die sich drohend über die Geschichte aller Völker erhebt, und die es sich zum Ziel gesetzt hat, durch ein wahnsinniges Zerstörungswerk die Weltbeherrschung anzustreben. Mit jüdischer Offenheit hat der Kommunismus immer wieder seine wahren Absichten unverhüllt zu verhehlen gegeben. In der Sitzung der Kommunistischen Internationale auf dem VI. Weltkongress der Komintern im Jahre 1928 wurde erklärt: „Die Kommunistische Internationale (Komintern) ist eine einheitliche kommunistische Weltpartei. Sie setzt sich zusammen aus den kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder.“ Die furchtbare Bedeutung dieses Satzes für die Völker der ganzen Welt wird dem Besucher der Ausstellung sofort eindringlich nahegebracht, wenn ihm in der Eingangshalle diese Worte entgegenleuchten. Die Kommunistische Internationale hat sich das Ziel gesetzt, in allen Ländern der Erde immerwährend Unruheherde zu schaffen und Zwiespalt und Bruderhass in die Völker zu tragen.

Eine Erdkugel von 10 Meter im Durchmesser gibt in plastischer Weise die Erdteile und Länder wieder, die der Bolschewismus mit seiner Blutherrschaft bedroht. Leicht sind die Drachensicher zu erkennen, die von Moskau aus ihre Fäden über die ganze Erde spannen.

In einem anderen Raum wird auf die Bahndorfstellung hingewiesen, daß das Judentum das auserwählte Volk Gottes sei. Das Judentum, in Palästina entstanden, hat nicht nur Recht, Sitte, Kunst und Kultur im Sinne seiner asiatisch-orientalischen Rassenmischung verfallt, sondern auch das Blut seiner Wirtsvölker zerstreut. In einem anderen Ausstellungsraum wird auf die Entstehung der kommunistischen Irrlehre eingegangen. An geschichtlichen Einzelbeispielen zeigt sich überall das gleiche Bestreben des Judentums nach Verwirklichung seiner Weltbeherrschung, ein Ziel, das dem Juden von jeher unverrückbar vor Augen steht. Ein großes Bild stellt den Verkünder der „Heilslehre“, den Juden Karl Marx-Modschai, dar. Bilder Lenins und seiner jüdischen Helfershelfer, Bildberichte und Zeitdokumente geben einen Einblick in die Not und Verzweiflung, die die rote Weltwelle mit sich gebracht hat und in vielen Ländern der Welt noch mit sich bringt.

Ein aufsteigender Bilderfries veranschaulicht die fortschreitenden Aktionen in allen Erdteilen und Ländern. Nur wenige Völker haben den Mut zum Kampf gegen den Bolschewismus. Der Rufer in diesem Kampf um die Freiheit der Erde, um die Reinheit ihrer Kultur aber ist Adolf Hitler, der auf dem Reichsparteitag der Ehre das Mahnwort an alle Völker zu einer geschlossenen Abwehrfront gegen den Bolschewismus richtete. Wie sich das „Sowjetparadies“ auswirkt, das zeigen in einem großen Raum nüchtern und klar ersichtliche Dokumente und Bildberichte aus Sowjetrußland.

Die Aufbauarbeit des Führers wird dieser Schreckensherrschaft gegenübergestellt. Großfotos zeigen von dem Glück und der Zufriedenheit, die in allen Teilen des Reiches anzutreffen sind. In einer Sonderabteilung wird auch der Abwehrkampf zur Darstellung gebracht, den Italien erfolgreich gegen den Bolschewismus geführt hat.

Den Abschluß der Ausstellung bildet eine eindrucksvolle Darstellung des bolschewistischen Totentanzes in Spanien auf den Trümmern der iberischen Kultur.

der Dringlichkeit noch vor der Vertagung der für das Schluß- und Wiederherstellungsgebiet gebildeten Delegationen stattfinden sollten, kamen durch das Verhalten Polens nicht zustande.
Die Danziger Regierung legt nochmals dar, daß es sich bei den strittigen Fällen um Kinder handelt, die bei Zugrundelegung der Vorschriften des Abkommens vom 18. September 1933 nicht einer Schule mit polnischer Unterrichtssprache angehören können, und daß die Freie Stadt die Pflicht habe, die Staatsangehörigen in ihrer Nationalität zu schützen und vor fremden Einwirkungen zu bewahren.
Zum Schluß wird erneut die Bereitwilligkeit der Danziger Regierung zum Ausdruck gebracht, im Verhandlung über die Angelegenheit einzutreten, um im Interesse der Befriedung der Bevölkerung und des reibungslosen Zusammenlebens Unzuträglichkeiten zu vermeiden.

Bewußte Verdrehung der Wahrheit.

Englische Blätter hehen gegen die AD. und gegen Deutschland.

London, 1. September. Nachdem bereits die „Times“ einen jeder Sachlichkeit entbehrenden Artikel zu der Stuttgarter Tagung der Auslandsorganisation gebracht hat, nimmt nun auch die „Vorwärts Post“ in einer Weise die Stellung, die als bewußte Verdrehung der Wahrheit bezeichnet werden muß.

Das Blatt behauptet in einem Artikel, dessen Wiederholung sich eigentlich nur zur Kennzeichnung des Niveau des wissiger englischer Blätter lohnt, in Stuttgart sei jeder im Ausland lebende Deutsche aufgefordert worden, im Ausland zu einem Agitator gegen die Demokratie, wie sie in Großbritannien und den Dominien herrsche, zu werden. Das Blatt behauptet dann weiter, daß die deutsche Diplomatschenschaft während des Krieges die im Ausland lebenden Deutschen zu Spionage, zu Falschnachrichten, zu Bombenanschlägen, Sabotage usw. benutzte habe, und es knüpft hier an die Unterstellung, daß „diese Theorien“ auf der Stuttgarter Redebeiträge wieder aufgefrischt worden seien. Bezeichnend wie der Inhalt des Heftartikels ist auch der Schluß dieses Geschmieres, in dem entgegen allen bekannten Tatsachen die Behauptung aufgestellt wird, die Unruhe in Europa rühre daher, daß Deutschland eine Macht sei, die „auf Angriff“ gerichtet sei.

Unstimmigkeiten zwischen der Kleinen Entente und Frankreich?

Warschau, 1. September. Mit der Konferenz der Kleinen Entente beschäftigt sich die polnische Presse angefaßt der polnisch-rumänischen Beziehungen weiterhin ausföhrlich. „Kurier Warszawski“ veröffentlicht eine Meldung aus Bukarest, wonach der französische Plan einer einheitlichen Sanktionnahme der Kleinen Entente gegenüber den europäischen Großmächten und die Frage der gegenseitigen Sicherheitsgarantien nicht zur Annahme gelangt seien. Daß Frankreich in der amtlichen Verkaufsbearbeitung überhaupt nicht genannt werde, sei sehr bezeichnend und ein unmittelbarer Beweis dafür, daß die Gerüchte über gewisse Unstimmigkeiten zwischen einzelnen Staaten der Kleinen Entente und Frankreich nicht völlig aus der Luft gegriffen seien.

Die Ergebnisse der Kleinen Entente negativ.

Paris, 1. September. Der Abschluß der Konferenz der Kleinen Entente in Sinaja und der Schlußbericht werden von den Pariser Blättern im allgemeinen zynisch kurz wiedergegeben. Der „Jour“, der sich als einziges Blatt äußert, stellt fest, daß die Ergebnisse der Besprechungen, die voranzuföhren war, t e h t n e g a t i v seien. Die Aussprüche über den gegenseitigen Beistandspakt, die Benesch gewünscht habe, sei wiederum vertagt worden, ein Beweis für die ablehnende Haltung Jugoslawiens und Rumaniens gegenüber diesem Vorschlag, der mehr Opfer als Vorteile bringe. Der amtliche Bericht schweige sich jedoch hierüber aus. Andererseits aber hätten die Staaten der Kleinen Entente den lebhaftesten Wunsch einer Entspannung Ungarn gegenüber zum Ausdruck gebracht. Dies lasse die Hoffnung auf eine Reorganisation des Donaubereichs zu. Die Worte der Freundschaft schließlich, die Antonescu Frankreich gegenüber geäußert habe, hätten eine Bedeutung, die man hier zu schätzen wisse. Es hänge nur von Frankreich ab, daß diese Freundschaft weiter gefestigt werde.

Fort Wufung in japanischen Händen

Der Whangpoo überschritten. — Beginn großer Operationen.

Schanghai, 31. August. Die Japaner gingen am Dienstag im Raum von Wufung zum Angriff vor und nahmen das Fort Wufung nach Artillerievorbereitung. Sie setzten dann ihren Vormarsch fort. Der Angriff auf Wufung wird in Schanghai als die Einleitung zu größeren Operationen angesehen, zu denen die Japaner weitere Truppen gelandet haben. Auch die Chinesen haben vor Schanghai Verstärkungen zusammengezogen. An allen Fronten bei Schanghai hat die Geschützartillerie zugenommen. Japanische Flugzeuge warfen mehrmals auf das Gebiet beim Nordbahnhof und westlich davon Bomben ab.

Außerdem überquerten japanische Truppen am Dienstag den Whangpoo und besetzten verschiedene strategisch wichtige Punkte. Die Aktion wurde von japanischen Artillerieabteilungen und von den japanischen Kriegsschiffen aus geleitet.

Weitere britische Verstärkungen.

Aus Kalkutta ist zur Verstärkung der britischen Streitkräfte im Fernen Osten im Laufe des Dienstags eine Abteilung des Kaputana-Kriegsmittels in See gegangen. Weiterhin ist der 10 000-Tonnen-Kreuzer „Dorsetshire“, der erst im Februar von Singapur nach England zurückgekehrt war, jetzt wieder nach China kommandiert worden.

Die britische Botschaft in Nanjing hat inzwischen ihre Kellerräume für den Luftschutz umgebaut. Die Zivilbevölkerung verläßt schnell Nanjing. Man rechnet, daß von der einen Million Einwohner, die Nanjing hat, bereits 700 000 die Stadt verlassen haben.

Weiterer Vormarsch nach Asturien.

Santander, 31. August. Die Kavallerieverbände sehen ihren Siegeszug in Richtung Asturien fort. Nur an ver-

einzelten Stellen ist es zu leichten Gefechten mit den feindlichen Abteilungen gekommen. Der weidende Gegner sieht seine Ohnmacht gegenüber den nationalen Streitkräften ein und zieht sich ohne inneren Zusammenhang in westlicher Richtung zurück. Feindliche Truppenansammlungen werden regelmäßig von nationalen Fliegern sofort festgestellt und in Tiefflügen auseinandergeprengt. Die an der Küste vordringenden Einheiten konnten über die Orte Gavieses und Ballines hinausgehen und beherrschen die Höhen des Bergmassivs Candu im Süden des Hafens San Vincent de la Vergnera, der unter dem Feuer der leichten nationalen Artillerie liegt. Auch vom Osten und Süden rücken nationale Streitkräfte an den kleinen Hafenort heran, während die roten in San Vincent de la Vergnera befindlichen Truppen beschränkt müssen, daß ihnen der Rückzug nach Asturien abgeschnitten wird. — Am Montag sind die von den nationalen Organisationen geschaffenen Volksküchen eröffnet worden. Mehrere tausend Frauen und Kinder, die durch den Krieg ihren Ernährer verloren haben, konnten kostenlos versorgt werden. Am Sonntag wurden bereits 30 000 Mahlzeiten und 40 000 Portionen Milch und Brot verteilt. Die in Santander bis jetzt als Spenden aus dem nationalen Hinterlande eingegangenen Lebensmittel machen eine Menge von mehreren tausend Tonnen aus.

Danziger Note an Polen.

Danzig, 1. September. Der Senat der Freien Stadt Danzig hat in einer an die diplomatische Vertretung der Republik Polen gerichteten Note die bisherige Entwicklung der von polnischer Seite jüngst angeknüpften Schulfrage dargelegt und die Danziger Auffassung begründet. Es wird in der Note zunächst betont, daß es nicht Schuld der Danziger Regierung sei, wenn die Erledigung der strittigen Fälle im Verhandlungswege unmöglich gemacht worden sei. Die eigens hierfür angelegten Verhandlungen, die wegen

„Zweimal um Haus Brothe“

Roman von Baronin Margarete von Sase

2) (Nachdruck verboten.)
Er rührte sie nicht. „Zieh dich zu mir ans Bett und erzähle mir etwas.“
„Auch das noch — dann wirst du doch gar nicht einschlafen.“
„Doch!“
„Was soll ich dir erzählen, Lilli?“
Ihre Augen ruhten in nachdenklichem Ausdruck auf seinem Gesicht. „Warum hat dein Vater einmal gerade dieses Haus gekauft?“ fragte sie.
„Das ist eine Frage, Lilli, wahrscheinlich weil es ihm gefallen hat.“
Sie glaubte nicht daran, daß dieses unscheinbare Haus einem Menschen je hatte gefallen können.
„Für meinen Vater war der große Garten, in dem es liegt, ein Anreiz zum Kauf; das sagte er mir einmal.“
„Dieser öde Garten?“ Nein, das begriff sie nun schon gar nicht. Der Garten war das Höchste, was sie sich denken konnte. Nichts rechtes wuchs darin, weil die großen Bäume, Ulmen, Eschen und Tannen, alles verschatteten.
„Wir haben den Garten verwildern lassen“, sagte ihr Mann.
„Wer, wir? Ich bin unschuldig daran.“
„Na ja, natürlich.“ — sie war ja erst seit dem Frühherbst hier.
„Zum Frühjahr nehmen wir einen Gärtner, der den Garten vor Grund auf richten soll, dann sollst du mal sehen, Lilli, wie im Sommer alles um dich herum blühen wird.“
Das war lange hin bis zum Sommer. Den langen düsteren Herbst und den ganzen Winter in dem einsamen Hause verleben müssen, erschien ihr furchtbar.
„Aber wir sind doch zusammen, Lilli.“
„Wenn schon — einsam ist es doch; denn du bist fast den ganzen Tag über in der Fabrik und abends sitzt du dann noch in deinem Zimmer und arbeitest.“
„Ja, was soll ich machen, Lilli, ich muß doch arbeiten! Du bist doch auch nicht allein, Jettchen ist den ganzen Tag um dich.“
Lilli sah schweigend vor sich hin. Endlich sagte sie: „Du weißt doch, ich mag sie nicht so recht.“

„Das ist mir unbegreiflich; Jettchen ist ein feinstem-guter Mensch. Ich liebe sie sehr.“
„So“, sagte Lilli und sah ihn mit einem langen Blick an.
„Erzähle mir, wie die Alte in euer Haus gekommen ist.“
Sie nannte Jettchen Schähle, geborene Kienast, immer die „Alte“, was Oskar sehr verdroß. Man sah das sofort seinem Gesicht an.
„Du kennst die Geschichte doch“, wehrte er ab. Sie bestand darauf, sie noch einmal zu hören. Ehe er zu erzählen begann, sagte sie: „Du hast noch ganz verströbte Augen. Hast du dich wirklich so sehr erschreckt.“
„Zehr — ich spüre den Schreck noch in meinen Gliedern.“
Sie schüttelte den Kopf, ohne den Blick von seinem Gesicht zu wenden.
„Was du nur gehört hast! Es war doch gewiß nur eine Sinnesstörung.“
„Und Jettchen hätte im gleichen Augenblick die gleiche gehabt?“
„Ach, die ist gelaufen, weil du gelaufen bist. Das kennst man doch bei Angestellten, die wollen sich immer bei solchen Gelegenheiten wichtig machen. Und das Sensationelle lieben sie auch. Darum habe ich denn nichts gehört!“
Ja, das war ihm auch rätselhaft. Aber das, was sie von Jettchen sagte, ließ er nicht gelten. Jettchen war erfens keine Angestellte im üblichen Sinne und zweitens war es nicht ihre Art sich wichtig zu machen.
„Na, denn nicht, ich nehme alles zurück und will daran glauben, daß Jettchen ein Engel ist.“
Oskar sah auf seine Taschenuhr. „Lilli, schenk mir die Geschichte, es ist jetzt wirklich Zeit, daß ich an meine Arbeit komme. Versuche zu schlafen. Wenn du willst, lasse ich die Tür zwischen unseren Zimmern auf.“
„Nein, nein, erst die Geschichte: Wie Jettchen Schähle in das unheimliche Haus des Fabrikbesizers Grothe kam“, scherzte sie.
Er zwang sich ein Lächeln ab, aber in seinem schmalen scharfsägigen Gesicht ludte es vor Ungebuld. Und die Längsfalten, die an beiden Seiten der scharfgebogenen Nase bis zu dem barlosen Mund herabließen, vertieften sich. Das waren für Lilli untrügliche Zeichen seiner Ungebuld.
„Wir machen es schnell, Oskar. Ich werde fragen. Also, wie alt warst du, als sie in euer Haus kam?“

„Zwei Wochen.“
„Und sie war damals wie alt?“
„Zweieundzwanzig. Sie war wenige Monate, bevor sie zu uns kam, Witwe geworden. Ihr Mann war Maschinenmeister in meines Vaters Fabrik und verunglückte dort tödlich. Ein paar Wochen nach seinem Tode kam sie mit einem Knaben nieder. Weißt sie durch den Tod ihres Mannes in Not geraten war, schlug meine Mutter ihr vor, zu uns ins Haus zu kommen.“
„Sie wurde deine Amme?“
„Ja.“
„Und wo blieb ihr Knabe?“
„Den gab sie fremden Leuten in Pflege.“
„Sie sagte mir einmal, daß deine Eltern Bedenken dagegen gehabt hätten, ihr Kind ins Haus zu nehmen. — sie hätte sie sehr darum gebeten.“
„Ja, das mag wohl so gewesen sein. Meine Mutter soll auch die Absicht gehabt haben, sie forzuzuschicken, als ich ihrer nicht mehr bedurfte, denn sie meinte es nicht mehr verantworten zu können, die Mutter von dem Knaben zu trennen. Jettchen soll mich aber sehr geliebt haben, so daß ihr die Trennung von mir noch ungeschwerlicher erschien, als die von ihrem eigenen Kinde. Sie brach es fertig, diese immer weiter hinauszuschieben, weil sie sich nicht entschließen konnte, von mir zu gehen. Schließlich redete das Schicksal das entscheidende Wort: Jettchen Schähle starb.“
„Wo?“ fragte Lilli — „hier in Berlin?“
„Nein, auf dem Lande. Sie hatte es irgendwann in Pommern in Pflege gegeben. Da starb es auch.“ —
Lilli, nun kann ich wohl gehen?“
„Ja, gleich. Nur ein muß ich dich noch fragen: bist du sicher, daß Paul Schähle gestorben ist?“
Oskar lachte. Indem er Lilli über das nachdenkliche Gesicht strich, sagte er: „Meinetwegen könnte er auch noch leben. Aber ich glaube, er ist tot — mausetot, Lilli.“
„Um, Na, du willst geben, also ich will dich nicht mehr länger zurückhalten. Aber weißt du, jetzt kommst du mir Jettchen schiden.“
Oskar schüttelte den Kopf. „Das geht nicht, es ist nachschickende Zeit.“
„Sie hat eben noch in der Küche mit Geschütz klappert.“

(Fortsetzung folgt.)



Grenzkontrolle aufgehoben?

Revision der französischen Spanienpolitik.

Besprechungen zwischen London und Paris.
London, 1. September. Anzeichen, die man als eine Wendung in der französischen Spanienpolitik beobachten kann, sind in der englischen Presse Beachtung. Daily Telegraph meldet aus Paris, daß das französische Kabinett in seiner gestrigen Sitzung die Möglichkeit der Revision seiner Stellungnahme zum spanischen Konflikt erwogen habe.

Es sei keineswegs unmöglich, daß die Pariser Regierung es für angebracht halten werde, mitzutreten, daß sich zur Wiederannahme der vollen Handlungsfreiheit bereitgestellt habe.

Frankreich sei mit der ganzen Entwicklung der Nicht-Einmischung unzufrieden, wünsche aber andererseits nicht, die Einmischung mit der englischen Regierung zu verlieren. Aus diesem Grunde habe das französische Kabinett in seiner gestrigen Sitzung keinen Beschluß gefaßt. Es habe aber folgende Möglichkeiten in Erwägung gezogen:

1. Die Öffnung der französischen Grenze für Freiwillige und möglicherweise auch für Munition.

2. Ein sofortiger Appell an den Nicht-Einmischungsausschuß, um von dem Telegamm austausch zwischen Franco und Mussolini Kenntnis zu nehmen.

Beide Möglichkeiten seien bereits mit der britischen Regierung besprochen worden. Der französische Geschäftsträger in London habe die Absichten der französischen Regierung dem britischen Außenminister Eden am vergangenen Freitag mitgeteilt, und habe am Montag und Dienstag weitere Besprechungen mit Eden gehabt. Diese Besprechungen würden sorgfältig und einem in nächster Woche abzuhaltenden Ministerrat in Paris mitgeteilt werden.

In politischen Kreise bestehe der Eindruck, daß die Kammer, wenn sie zur Zeit tagen würde, die Verordnung über das Wehrverbot nicht verlängert hätte. Unter den gegenwärtigen Umständen werde die Grenzkontrolle weiter durchgeführt werden. Jedoch sei die französische Regierung zu dem Schluß gekommen, daß, nachdem die Verordnung abgelaufen sei, Freiwillige, die die Grenze nach Spanien überschreiten würden, nicht mehr bestraft werden könnten.

Die Grenzüberwachung in Theorie und Praxis.

Bemerkenswerte Feststellung des „Zeit Journal“.
Paris, 1. September. Das „Zeit Journal“ erklärt, die Frist von sechs Monaten, die das Kabinett Blum Mitte Januar für die Schließung der Grenze nach Spanien vorgesehen habe, sei am 21. August erloschen. Das Blatt glaubt sogar zu wissen, daß ein Urteil des Zivilgerichtes von Montpellier diese Tatsache bereits anerkannt habe. Die Lage sei also die: Die französische Regierung halte theoretisch die Grenzüberwachung weiter aufrecht, aber die Interessierten wüßten genau, daß sie praktisch einer Bestrafung nicht ausgesetzt seien.

Todesstoß für den englischen Plan.

Was der „Daily Herald“ wissen will.
Der diplomatische Korrespondent des Oppositionsblattes „Daily Herald“ will angeblich Einzelheiten über den Bericht des Londoner Nicht-Einmischungsausschusses an den Nicht-Einmischungsausschuß in der Frage der Spanienkontrolle erfahren haben. Die Hauptvorschläge gingen dahin, daß das System der Flottenpatrouille beibehalten und die Landkontrolle an der spanisch-französischen Grenze fortgesetzt werden sollte. Der Vorschlag, die Küstenpatrouille abzuschaffen, werde mit technischen Erwägungen begründet. Es werde erklärt, daß die Patrouille keine wesentlichen Vorteile gebracht habe, und daß das System der Ueberwachung durch die Ueberwachungsbeamten ohne Flottenpatrouille genau so gut funktionieren würde. Der Vorschlag des englischen Planes, Beobachter in den spanischen Häfen einzusetzen, werde als unklug, kostspielig und unnötig verurteilt. Um die Frage der Schifffahrt nichteuropäischer Länder nach Spanien zu behandeln, würden Verhandlungen mit den betreffenden Staaten vorgeschlagen. Ferner werde angeregt, den Luftverkehr nach Spanien auf gewisse Flugzeuge und gewisse Strecken, die dann beobachtet werden könnten, zu beschränken. Der Korrespondent meint, daß dieser angebliche Bericht des Nicht-Einmischungsausschusses dem englischen Plan den Todesstoß verleihe.

Wie die Warschauer Presseagentur dann noch zu melden weiß, spricht man davon, daß der berühmte Kominternhäftling Dimitroff in die Mongolei und nach China liege. Er hätte die Aufgabe, durch Bestechungen einen kommunistischen Umsturz in den von den Japanern besetzten Gebieten zu schüren. Die diesbezüglichen Anweisungen, so heißt es dann noch in der Meldung, bezüchten zu Anschlägen und Terrorakten auf hervorragende Vertreter englischer und französischer oder deutscher Rationalität im Sinne des einstigen Vorkriegsstandes, um Interventionen der fremden Mächte zum Schaden Japans zu provozieren.

Vorfahrungen gegen die Cholera in Schanghai.

London, 1. September. Wie aus Schanghai gemeldet wird, wurden in der französischen Niederlassung fünf Cholerafälle festgestellt. Man führt die Erkrankungen auf die schlechten gesundheitlichen Bedingungen zurück, unter denen die chinesischen Flüchtlinge leben. Die Behörden der Internationalen Niederlassung haben energische Maßnahmen getroffen, um eine Ausbreitung der Seuche zu verhindern. Alle in der Internationalen Niederlassung stationierten britischen Truppen sind geimpft worden.

Aus aller Welt.

* Reichspräsident Dr. Dietrich erhielt zu seinem 40. Geburtstag auf dem Oberjochberg außerordentlich zahlreiche Glückwünsche. Der Führer übergab seinem „treuen alten Mitkämpfer“ sein Bild mit einer herzlichen Widmung.

* In den Kanalschacht gestürzt. In der Nacht zum Dienstag wurde ein fäbiischer Arbeiter in Halle bei Kanalarbeiten von einem Pericentralkraftwagen angefahren. Der Arbeiter stürzte in den etwa 5 Meter tiefen Schacht und blieb benimmungslos mit dem Kopf im Schlamm liegen. Er wurde von seinen Arbeitskameraden aus seiner Lage befreit und dem Krankenhaus zugeführt.

* Vor der diamantenen Hochzeit tödlich verunglückt. In Greiz hatte eine 22jährige Ehefrau, die bei ihrer verheirateten Tochter zu Besuch war und mit dieser zusammen in einer Kammer schlief, beim Nachhausekommen bergesessen, den Gashebel abzudrehen. Als der Ehemann am Morgen die beiden Frauen weckte, hatte die Greizin noch die Kraft, die Tür zu öffnen, brach dann aber zusammen. Hilfe kam zu spät. Die alte Frau, die in kurzer Zeit mit ihrem Mann die diamantene Hochzeit hätte feiern können, war bereits verstorben. Die Tochter, die unter einem geöffneten Fenster in der Kammer geschlafen hatte und dadurch mit dem Leben davontam, wurde ins Krankenhaus gebracht.

* „Nordmeer“ auf den Azoren eingetroffen. Dienstag mittag um 12.05 Uhr landete in Horta (Azoren) das Nordatlantikflugzeug „Nordmeer“ der Deutschen Luftfahrt, das Montag um 20.07 Uhr in Neuburg gestartet war. Die Besatzung benötigte für diesen Flug 15 Stunden 58 Minuten.

* Ausgezeichnetes Abschneiden deutscher Flieger im Italienflug. Die zum zweiten Internationalen Italienflug entsandte deutsche Vertretung hat sich trotz der für sie nicht günstigen Ausschreibungsbedingungen ausgezeichnet geschlagen. In den 1000 km Scharführer Eberhardt stellte Deutschland den Sieger des einleitenden zweitägigen Landstrecken- und Dauerflugwettbewerbs. Drei deutsche Flieger endeten in der Gesamtwertung in der Spitzengruppe der ersten acht. Als bester Deutscher belegte Schmidt hinter dem italienischen Flieger Parodi den zweiten Platz, Oberst Fischer wurde fünfter, Schädel achter in dem starken internationalen Feld.

* Stille Feiern statt Johannisbiersfest. In Georgswalde in Böhmen feierte ein verhängnisvoller Jerrum der 76 Jahre alte Frau Eleonore Dolsfeld das Leben. Die Frau hatte aus einer Flasche getrunken, in der sie Johannisbiersfest vermutete. In der Flasche befand sich jedoch Stille Feiern. Frau Dolsfeld zog sich schwere innere Verbrennungen zu, die ihren Tod herbeiführten. Dieser tragische Vorfall sollte jedem abermals eindringliche Warnung sein, auf Flaschen deren Inhalt zu kennzeichnen.

* Schweres Autounfall in Amerika. — Sieben Tote, 35 Verletzte. Bei Gospen im Staate Indiana ließ ein vollbesetzter Ueberlandomnibus mit einem Personentransport zusammenstoßen. Sieben Personen wurden getötet und über 35 mehr oder weniger schwer verletzt. Der Omnibus geriet in Brand. Jedoch konnte das Feuer bald wieder gelöscht werden.

Ueberraschendes Auslaufen britischer Kriegsschiffe aus Gibraltar.

London, 1. September. Wie aus Gibraltar berichtet wird, sind der britische Flottenführer „Hardy“ und das Kriegsschiff „Hyperion“ in der Dinstagnacht ganz unerwartet mit Vollkraft aus dem dortigen Kriegshafen in östlicher Richtung in See gegangen. Als Grund dieser plötzlichen Ausfahrt wurde bisher noch keine Erklärung abgegeben. Die Offiziere und Mannschaften, die sich an Land befanden, wurden von Sonderpatrouillen aus Bars und Boats an Bord der Kriegsschiffe gerufen.

Englisch-amerikanisches Geschwader zum Schutze der Schifffahrt in Ostasien?

London, 1. September. Nach einer Neutermeldung aus Schanghai sollen amerikanische und britische Stellen einen Plan ausarbeiten, der die Aufstellung eines gemeinsamen Flottengeschwaders zum Schutze ihrer Schifffahrt im östlichen Ozean vorsieht. Die Aufwertung dieses Planes, so heißt es, sei die Folge des Bombenabwurfs auf den amerikanischen Passagierdampfer „President Hoover“. Die beiden Kriegsschiffe würden das Feuer auf jedes Flugzeug eröffnen, falls der Versuch eines Angriffes auf Schiffe der beiden Länder unternommen würde.

Kampf um die Tungchi-Universität.

Japanische Warnung an neutrale Schiffe.
Schanghai, 1. September. (Asiendienst des DW.) Am Dienstagmorgen im Raum von Wuhang mit heftigem Einsatz von Artillerie und Bomben eingeleiteten Kämpfe um die Tungchi-Universität. Die japanische Militäratmosphäre, stießen die japanischen Truppen vom Dorf Wu-

jung nach Norden vor und eroberten Baoichan. Der Vorstoß nach Westen brachte jedoch noch keine wesentlichen Erfolge. Auf dieser Seite sollen gegen die von Wuhang aus längs dem Ufer des Yangtse vordringenden japanischen Truppen neue chinesische Divisionen in den Kampf geworfen sein. Das Ziel der japanischen Truppen sei der Entzug der bei Wuhang hart bedrängten japanischen Truppen.

Am Dienstag soll nach einer Mitteilung des Sprechers der japanischen Botschaft ein französisches Handelsschiff durch das Gebiet der Hangjüemündung gefahren sein, wo japanische Kriegsschiffe und Truppentransporte liegen. Der Sprecher warnte vor den Gefahren, die neutralen Schiffen in solchen Gebieten erwachsen könnten, und sprach die Hoffnung aus, daß diese Schiffe künftig nicht mehr Gefahren zonen ansteuern.

Neue japanische Luftangriffe in Südchina.
Tokio, 1. September. (Offizieller Bericht des DW.) Japanische Marineflugzeuge setzten im Laufe des Dienstags ihre Luftangriffe in Südchina fort. Sie bombardierten erfolgreich Flugplätze in Kanton und einigen Städten der Provinz Fokien, sowie militärische Anlagen an der Eisenbahnstrecke Kanton — Hankau.

Die Aktivität der Komintern im Fernost.

Eine angebliche Reise des berühmten Hezerns Dimitroff.
Warschau, 1. September. Einer der ersten Punkte der Geheimkäufe des sowjetisch-chinesischen Paktes soll, wie die Warschauer Presseagentur AIC zu wissen glaubt, angeblich die Entsendung einer sowjetischen Militärmission nach China enthalten, mit dem Kommandanten zweiter Klasse Arnold Ewerding an der Spitze. Zu der Abordnung gehören, so behauptet das Büro ferner, weitere Spezialisten der Roten Armee, wie Oberst Nikifor Janson, Oberst Nikolaj Rabintsch, Major Kotschubiej, Major Sorin und Hauptmann Lundberg.

„Gymnastik um Haus Brothe“

Roman von Baronin Margarete von Saxe
(Nachdruck verboten.)

Er öffnete die Tür zum Korridor und rief Zettchens Namen. Sie kam sofort. „Wollen Sie noch nicht schlafen gehen, Zettchen?“
„Ich bin noch nicht müde.“
„Es ist gleich zwölf.“
„Ja, sie wußte es, aber sie konnte eben doch noch nicht schlafen.“

Ob sie seiner Frau noch ein wenig Gesellschaft leisten wollte? Der ginge es ebenso, die könne auch nicht einschlafen.
„Kommen Sie, Schätzchen, ich fürchte mich allein zu Hause“, rief Lilli.
Zettchen lächelte. Wenn Lilli einmal nett gegen sie war, nahm sie das gleich mit Dankbarkeit auf. Sie holte ihr ihr Strickzeug aus der Küche und setzte sich an Lillis Bett. Oskar Grothe hatte sich wieder in seine Arbeit verwerfen. Er schrieb an einem sachwissenschaftlichen Artikel für die Technische Rundschau, der morgen fort sollte.

Es war eine tiefe Stille in der niedrigen großen Schlafstube, nur ganz leise Klänge ab und zu Zettchens Schrittmädeln aneinander. Lilli starrte lange mit offenen Augen in diese Stille hinein, dann fragte sie leise, ihren Blick auf Zettchen richtend: „Wie war das mit dem Schrei, Zettchen, haben sie ihn wirklich auch gehört?“
Die Lilli nickte. „Ganz gewiß.“ Sie ließ die Hände mit dem Strickzeug sinken. Während sie mit einer Nadel in ihrem vollen weißen Haar flosserte, sagte sie: „Er wird ja aber wohl von draußen gekommen sein.“
„Natürlich, wo denn sonst her? Hier war doch niemand.“

Lilli schwieg wieder eine Weile, dann fragte sie: „Wie war das eigentlich, Zettchen, als mein Schwiegervater im Hause?“
„Ja, ganz allein.“
Der Blick der alten Frau ging ins Leere. „Zeit Jahren lebten wir ganz allein in unserem Häuschen“, erzählte sie. „Frau Grothe war lange tot und Oskar, der Sohn, Ihr Herr Gemahl, lebte zu der Zeit nicht bei uns. Er studierte damals auf der Technischen Hochschule und hatte sich in der Nähe der Hochschule ein Zimmer gemietet, um es bequemer zu haben. Was sollte er auch immer bis zu uns herankommen, es war ja so weit. Herr Grothe ging morgens in seine Fabrik und kam auch immer erst abends spät heim. Da war ich dann tagüber ganz allein im Hause. Ich habe mich aber nie gefürchtet, fühlte mich so sicher in unserem Hause, daß mir nicht einmal der Gedanke kam, es könnte mir etwas passieren. Abends, wenn Herr Grothe heim kam, wir wir gemeinsam unser Abendessen, danach las er seine Zeitung und ich machte Ordnung in der Küche, waren wir damit fertig — Herr Grothe mit seiner Zeitung und ich mit dem Aufräumen der Küche —, dann ging Herr Grothe hinaus, um das Haus zu verschließen. Am dem Abend, als das Furchtbare geschah, spielte sich alles genau so ab, wie ich Ihnen eben schildere. Es war im November. Ein Sturm heulte um unser kleines Haus, daß man befürchten konnte, es würde weggefegt werden. Er rüttelte an den Fensterläden und ließ die Türen klappern. Als Herr Grothe eben hinausgehen wollte, fiel mir ein, daß die obere Kellertür nicht verschlossen sei. Ich wollte gehen, um sie zu verschließen, aber er nahm mir den Schlüssel aus der Hand und sagte: „Weibchen Sie nur, es ist so kalt draußen. Ich werde schon alles machen.“ Ich überließ ihm den Schlüssel und ging ins Wohnzimmer, dort nahm ich noch einmal meinen Strickstrumpf zur Hand. Mir schlief, daß Herr Grothe länger draußen blieb als gewöhnlich. Vielleicht ist er noch einmal durch den Garten gegangen, um zu sehen, ob die Pflanze auch fest zu ist — dachte ich mir. Aber schließlich begann mich sein Ausbleiben zu beunruhigen, ich ging ins Treppenhäuschen, um ihn zu rufen. Ich rief seinen Namen — einmal — zweimal. Als keine Antwort kam, ging ich bis zur Haustür. Die Tür stand weit offen, niemand war zu sehen. Ich sah in den dunklen Garten, rief hinein, aber kein Laut kam zurück. Im Garten war nichts als das Heulen des Sturmes. Zum erstenmal in meinem Leben fürchtete ich mich. Ich wußte nicht, wohin mich wenden — der dunkle Garten war mir unheimlich, das Haus, das mir plötzlich so leer erschien, noch unheimlicher. Da drang plötzlich ein Laut zu mir. Es war ein dumpfes Stöhnen, das ließ mich alle Energie zusammennehmen. Ich lief zur Kellertreppe; von dorther war der Laut gekommen. Gewiß ist Herr Grothe im Dunkel gestürzt, sagte ich mir. Ich lief erst in die Küche, um Licht zu holen, und dann zurück zum Keller. Da fand ich ihn dann, am Fuß der Treppe liegend. Ich sah, daß sein Kopf verletzt war, holte Leinwandtücher, um ihn zu verbinden. Während ich mich um den Gestürzten bemühte, merkte ich allmählich, daß mein

Mühen vergebens war. Ich entschloß mich, sofort ärztliche Hilfe herbeizuholen. Wie eine Geheule lief ich durch den stockdunklen Abend. Bis ich endlich das Haus eines Arztes gefunden hatte, mochte wohl eine Stunde vergangen sein. Der Arzt kam sofort mit mir. Er kam, aber, was er sofort erkannte, zu spät; er stellte fest, daß nicht der Sturz von der Treppe die Todesursache gewesen sei, sondern daß ein Schlag über den Kopf den Unfallschicksal getroffen hatte, nach welchem er dann herabgestürzt sei. Er fragte mich, wer noch außer mir im Hause sei. Als ich ihm sagte, daß ich ganz allein sei, forderte er mich auf, mit ihm zu kommen; man müßte sofort bei der Polizei Anzeige erstatten. Das tat er denn auch. Ich wurde vernommen. Was konnte ich sagen? Ich hatte ja nichts gehört oder gesehen. Die ganze Nacht hatten wir Polster im Hause gehabt. Das Haus wurde von oben bis unten durchsucht — nichts wurde gefunden, was auf den Täter hätte leuchten können. Geraubt war nichts. Aus welchem Grunde konnte man Herrn Grothe erschlagen haben? Keiner hatte er nicht. Es ist mir heute noch ein Rätsel.“
„Der Täter muß die Räumlichkeiten des Hauses gut gekannt haben und über die Gewohnheiten des Verstorbenen gut instruiert gewesen sein“, sagte Lilli.
Der Blick ihrer großen grauen Augen bohrte sich förmlich in das Gesicht der alten Frau. Sie fühlte das Mißtrauen heraus und sagte: „Wer sollte ihn instruiert haben? Ueber seine Gewohnheiten wußte nur ich Bescheid, sonst niemand. Herr Grothe empfing keine Besuche, unterhielt gar keinen Verkehr.“
„Aber vielleicht haben Sie doch einmal zu anderen über seine Gewohnheiten gesprochen.“
Zettchen rief alles Blut zu Kopf. Wie man das glauben könne! Sie sei doch zur Zeit schon eine ältere Frau gewesen, die nicht leichtsinnig herumschwärmte, wie es im Hause ihres Brothexen zugebe. Diese gleichgültigen Dinge hätten doch außerdem für niemand Interesse gehabt. Sie wickelte ihren Strickstrumpf zusammen und wollte hinausgehen, als sie plötzlich aufhorchte. Auch Lilli hatte sich in ihrem Bett halb aufgesetzt. Was war das? Sie lauschten beide mit angehaltenem Atem. Herrgott das kommt davon, wenn man sich solche Schauergerichte erzählt, dachte Lilli und presste ihre Hände vor die Ohren.
„Es ist nichts — es ist nichts!“ sagte sie errötend dann rief sie doch nach ihrem Manne.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Heimat.

Am vergangenen Sonntag erfolgte die diesjährige Ortsgartenschau. Ein neungliederiger Ausschuss besah sich die Blumen in Gärten, an Treppenaufgängen, auf Balkonen und an Fenstern. In länger als 6 stündiger Besichtigung erfolgte die Beurteilung nach Punkten, sowohl vom Fachmann als auch vom Laien. Wochen vorher waren die einzelnen Bezirke unseres weitverzweigten Ortes durch Einzelbeauftragte beobachtet worden. Das Ergebnis der umfangreichen Arbeit wird Mitte September in einem der Volksabende, die der Ortsverein in den vergangenen Monaten unter regier Beteiligung der Einwohnerschaft abhielt, erfolgen.

Der Vorstand des Reichsbahn-Verkehrsamtes Dresden schreibt an den hiesigen Orts- und Verkehrsverein zur Sonderfahrt am 26. u. 27. folgendes: Die „Fahrt ins Blaue“ nach Ottendorf war ein voller Erfolg. Die „Mausfahrer“ sind in bester Stimmung nach Hause zurückgekehrt. Zu dem guten Gelingen der Veranstaltung hat der Verkehrsverein Ottendorf sehr wesentlich beigetragen. Es ist mir deshalb ein aufrichtiges Bedürfnis, allen beteiligten Herren, die sich für die Veranstaltung in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt haben, noch einmal verbindlich zu danken. Unterschrift.

Mittwoch vormittag ereignete sich zwischen Vermsdorf und Lauta in der Kurve am Steinbruch ein schwerer Zusammenstoß zwischen Kraftrod und Auto. Ein Kraftrod mit Seitenwagen fuhr in der gefährlichen Kurve gegen einen entgegenkommenden Rieslastzug. Durch den heftigen Anprall kam der Lastzug aus der Fahrtrichtung und stürzte in den auf der linken Straßenseite befindlichen Graben, wo er schwerbeschädigt liegen blieb. Der Kraftrodfahrer erlitt tödliche Verletzungen, das Kraftrod wurde total zertrümmert.

75 Jahre Keulenberg-Bewirtschaftung.

Von den teils sagenumwobenen Berggipfeln des nordwestlichaufliegenden Berglandes ist der Keulenberg das Ziel so vieler Wanderer gewesen und findet als beliebtes und lohnendes Wandergebiet heute immer mehr Aufnahme. Vor 75 Jahren also 1862 kaufte Ferdinand Bürger dem Bauer Gottlieb Anders aus Niederlichtenau den Gipfel des Berges ab und errichtete darauf eine Bergwirtschaft, die am 4. September 1862 eingeweiht wurde. An diesem Tage war schon von weither die katternde Fahne zu sehen. Hunderte von Menschen kamen zusammen, die bis zur späten Nachtlunde feierten und erst bei Vollmondchein den Berg verließen. 1866 wurde ein Bergbrunnen gesprengt, ein einfacher Tanzsaal errichtet und schon 1869 mußte die Gaststätte erweitert werden. Die südöstliche Felsenklippe trägt eine Vermessungshäule, die von einem eisernen Aussichtsturm von 9 m Höhe überbaut ist. Die Aussicht vom Turme und von den Fensterbögen einer Jagdhause ruine ist überraschend. Bei klarem Wetter genießt man eine herrliche Fernsicht. Nach Osten und Südosten hin erblickt man die ruhigen form schönen Linien der Lausitzer Heide, die Höhen von Ramenz, den Schwedenstein, den Dornier Steinberg, den Sbilien- oder Hochstein, den Ballenberg, die Bergstadt Stolpen, die scharfen Umrisse der sächsischen Schweiz und des vorderen Erzgebirges. Nach Süden und Südwest erscheint Radeberg, die Dresdner Heide, Türme und Schornsteine Dresdens ragen hervor, die Gotschüper Höhen, der Windberg, sowie die Reßfelder Höhen. Bei ganz klarem Wetter erscheint die Halsbrüder Höhe am Horizont. Der seltsame Gegensatz im Blick nach Westen und Norden! Da liegen die Orte wie hingeworfen und hingestreut, als seien sie soden der Spielzeugschachtel entnommen worden. Man sieht den Colmberg bei

Dösch, die Tische von Moritzburg, die Lausitzer Heide mit ihren Höhen und Königgrätz. Besonders nach Norden leuchten aus düstern Klüften der Rieserwälder der Heide, die weit, weit in der Ferne verschimmeln, als helle Schimmer Städte der Lausitz — Müdenberg, Senftenberg u. a. hervor. Das Kohlengruben zeigt sich durch ragende Schornsteine. Fast endlos erscheint die Ebene. Es ist ein wundervolles Landschaftsbild, das der Keulenberg bereitwillig jedem Besucher zeigt. In Erinnerung an die vor 75 Jahren erfolgte Gründung der heute noch bestehenden und seit diesem Jahre neubewirtschafteten Gaststätte wird am 4. und 5. September ein großes Bergfest abgehalten werden.

Fünfzehn Schwerverletzte

Ein aus Richtung Lauta kommender Straßenbahntriebwagen prallte gegen einen auf der Kreuzung Pläntsch — Moritzburger Weg der Reichsstraße Dresden — Klotzsche stehengebliebenen Lastkraftwagen. Bei dem Zusammenstoß trugen zehn Personen zum Teil schwere Verletzungen davon. Die vordere Plattform der Straßenbahn wurde zusammengedrückt und abgerissen. Ein Straßenbahnwärterhaus wurde zur Hälfte zertrümmert. Bei Klotzsche fuhr ein Personenkraftwagen infolge Nesselplattens gegen einen Baum; es wurden fünf Personen so schwer verletzt, daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Es handelt sich um die Brüder Alfred und Paul Schefinger aus Lohmen, ihre Ehefrauen und das Kind der einen Familie.

Sächsische Nachrichten

Auch wenn Du nicht in Rürnberg am Reichsparteitag sein kannst — Dein Herz wird dort weilen! Zeige es auch äußerlich durch den Erwerb der Reichsparteitagplakette und trage sie!

Dresden. In 105. Lebensjahr ging hier Frau Hannu Göhring, deren Tochter schon das 81. und 78. Jahr erreicht haben. Mit Rücksicht auf das hohe Lebensalter verfiel Frau Göhring über eine anerkanntenswerte Mäßigkeit.

Reinisch (Lausitz). Tod im Steinbruch. Im Steinbruch von Bicha rutschte ein Steinblock beim Hochziehen aus der Kette und fiel zurück. Beim Aufschlag traf er den Arbeiter Willi Strehle. Der Verunglückte erlitt Querschnitten am Unterleib und Beinbrüche und starb auf dem Weg ins Krankenhaus.

Chemnitz. Der Tod des Bergmanns. Im Vertrauensschacht bei Gersdorf kam der vierzig Jahre alte Bergarbeiter Max Welz aus Lugau mit dem Abbauhammer der elektrischen Leitung zu nahe und erhielt einen tödlichen Schlag.

Frohburg. Einladung nach Rürnberg. Der Stellvertreter des Führers lud den Vg. Reifegerste, den Vater des in der Kampzeit ermordeten Johannes Reifegerste, zum Reichsparteitag nach Rürnberg.

Penitz. Laubstümme überfahren. Die vierunddreißig Jahre alte laubstümme Arbeiterin Erna Rieding aus Langenleuba-Oberhain stieß mit dem Fahrrad auf einer Kreuzung mit einer Jugmaschine zusammen; sie wurde getötet.

Rohwein. Chemalie 133er! Das ehemalige Landwehr-Infanterie-Regiment 133 bezieht am 5. September seinen Jahresappell, dem auch der ehemalige Regimentskommandeur Generalmajor Ved von Wöllingen beiwohnen wird.

Bautzen. Vorgeschichtliche Höhenleistung entdeckt. Auf der „Hummel“, auf der die Arbeiter für die Reichsautobahn durchgeführt werden, wurden zwölf Siedlungsstellen aus der Bronzezeit freigelegt. Der Süd- und Ostwand der Anhöhe lieferte Siedlungsgruben mit Resten von Holztable und Hüttenlehm, darunter deutlich erkennbare Pfahlstümpfe und Teile von Hüttenlehmplatten. Außerdem wurden auf der gleichen Anhöhe, deren Name „Hummel“ als Hopfenberg gebraucht wird, frühbronzezeitliche Tongefäße gefunden. Siedlungsstube in Form von Steinsetzungen, Brandplätze, zerbrochenen Vorratsgefäßen, Hüttenlehm und einer Pfeilspitze aus Feuerstein wurden auf einer Anhöhe östlich von Lechnitz geborgen.

Gernhüt. Jeder Volksgenosse schäme unser Brot! Die große Fachwerkscheune des Bauers Otto Wittig in Herwigsdorf wurde nachts mit einem angelegten Schuppen und der gesamten diesjährigen Ernte durch Feuer vernichtet. Das Feuer ist offenbar durch gewissenlose Menschen angelegt worden.

Großschönbach. Zwei Hände voll Sand — zwei gesunde Menschen! Auf einer durch ausgefallenen Del schlüpfertig gewordenen Straße kam ein mit zwei Personen besetztes Kraftrod ins Rutschen. Der Fahrer und sein Begleiter stürzten und mußten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden. Sicherlich bemerkten zahlreiche Volksgenossen die schlüpfertige Stelle, aber ohne daran zu denken, daß zwei Handvoll Sand darauf schweres Unglück verhüten könnten.

Großenhain. In einem Steinbruch in Kleinzabel wurde der Steinarbeiter Otto Ullrich von abstrichenden Steinmassen getroffen und getötet.

Dahlen. Der erste Großflugtag gestaltete sich unter Teilnahme von 7000 Volksgenossen zu einem großen Erfolg. Für die Flugveranstaltung waren zwölf Sportmaschinen eingesetzt worden. Die Dahlenener Jugend führte selbstgebaute Modelle mit Hand- und Hochdruckvor. Besondere Beachtung fanden die Kunstflüge des Luftsportführers Treiber, Dresden, das Ballonrennen und Fallschirmabstürze.

Leipzig. In Tirol verunglückt. Wie ein Annsbrunn gemeldet wird, geriet der Personenkraftwagen des hier wohnenden Ingenieurs Kurt Taische auf einer Bahnhofsstraße aus unbekannter Ursache über den Straßenrand und stürzte, sich mehrmals überschlagend, über eine zehn Meter hohe Böschung ab. Ingenieur Taische wurde getötet, während sein Mitfahrer, der Fabrikant Friedrich Rost aus Garmisch, mit schweren Verletzungen davon blieb.

Leipzig. Vier Kinder schwer verletzt. Der Polizeibericht verzeichnet eine erschütternde Unfallserie: Bei vier Verkehrsunfällen wurden Kinder so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Ein sieben Jahre alter Junge und ein siebenjähriges Mädchen wurden von Krafttrabern und ein drei Jahre alter Junge von einem Kraftwagen angefahren. Ein vierjähriger Knabe lief beim Ueberfahren der Straßenbahn in ein Kraftrod. Die traurige Liste zeigt mit erschreckender Deutlichkeit die Notwendigkeit, auf die Abwehr im Straßenverkehr zu achten und sie zu verstärken mäßig richtigem Verhalten zu erziehen.

Leipzig. Einmännung angeordnet. Von der Großen Straßammer des Landgerichts wurde bei 43 Jahre alte Otto Adag wegen Eillichteilsverbrechens an einem Mädchen unter vierzehn Jahren zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrenreueverlust verurteilt. Da der Angeklagte bereits zweimal wegen des gleichen Verbrechens vorbestraft worden ist, wurden ihm mildernde Umstände verweigert und seine Einmännung angeordnet.

Reichenbach i. V. 15000 beim Sportfest. Bei einer Gesamteinmännung von 15000 Mitwirkenden

Keulenberg Anlässlich des 75 jährigen Bestehens des Berggasthauses am 4. u. 5. Sept. Berg-Fest

Geschäfts- und Werbe-Druckachen für das heimische Handwerk und unsere Spezialitäten

Buchdruckerei Hermann Rühle.

*Toppelte Freude:
Ein froher Sonntag
und die
Grüne Post!*

20 Pfennig • Bestellen Sie bei

Hermann Rühle, Mühlstrasse 15.

Größte Auswahl
vorgez. Tischdecken
verschiedener Größe in modernsten Mustern und Stoffen sehr preiswert zu haben im
Kandaribeitsgeschäft W. Fuchs
Mühlstraße 15.

Schenkt
*bei jeder Gelegen-
heit ein gutes*
Büch

Les die Ottendorfer Zeitung

und Zuschauer ist das erste Stadtsportfest ein wertvolles Fest der Gemeinschaft geworden. Die NS-Gliederungen und sämtliche dem DNF angehörenden Vereine führten das Fest gemeinsam durch. In stark besetzten Reitsport- und Schauvorführungen kamen neben dem Wehrsport ähnliche in der Stadt betriebenen Arten von Leibesübungen zur Geltung. Auch SA-Übergruppenführer Schwinn und SA-Brigadenführer Owe wohnen dem Fest einige Stunden bei. Der Übergruppenführer äußerte seine Freude darüber, daß dieses Stadtsportfest in kameradschaftlicher Zusammenarbeit zwischen NS-Gliederungen und Vereinen des Reichsbundes für Leibesübungen gehalten wird und dadurch der Sport nach dem Willen des Führers auf breiter Grundlage in das Volk hineingetragen werden kann.

Abort i. R. Auf der Heimfahrt von der Arbeit fuhr der in Julehu wohnhafte 19jährige Ferner Dertel auf ein in Leubetha haltendes Langholzfuhrwerk auf. Dertel wurde von seinem Kraftrod geschleudert und tödlich verletzt liegen.

Höchstpreise für Hammelfleisch
Der Reichsstatthalter in Sachsen — Ministerium für Wirtschaft und Arbeit — hat auf Grund der Verordnung über Fleisch- und Wurstpreise vom 22. Oktober 1936 in Ergänzung seiner Verordnungen vom 9. und 19. November 1936 mit sofortiger Wirkung folgende Höchstpreise für Hammelfleisch festgesetzt:
Keule: Gütegruppe I RM. 1,32; Gütegruppe II RM. 1,20; Rücken RM. 1,32 (1,20); Ramm 1,24 (1,12); Schenkel RM. 1,24 (1,12); Bauch mit Brust RM. 1,14 (1,02); RM. 1,60; Taig roh RM. 0,54; Taig ausgelesen RM. 0,64.
Die Vorschriften der Verordnung über das Verbot von Preisverhöhungen vom 26. November 1936 für unberäuhrt. Fleischer, die vor dem 18. Oktober 1936 die einzelnen Fleischsorten niedrigerer Preise als die vorsehend angeführten verlangt haben, sind verfallen. Diese niedrigeren Preise zu verlangen.
Wer dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird nach § 12 der Verordnung über Fleisch- und Wurstpreise vom 22. Oktober 1936 und nach § 4 der Verordnung über das Verbot von Preisverhöhungen vom 26. November 1936 mit Gefängnis oder Geldstrafe, deren Höhe unbestimmt ist, bestraft.

Warum ging sie zum Film?

Von Uli Klimisch

Die Schicksale der jungen Mädchen, die zum Film gehen, ähneln sich in vielen Punkten. Monda - ihren Namen verschweige ich - bildete kaum eine Ausnahme; aber, da ich die Wendung ihres Lebens aus nächster Nähe, wenn auch unbeteiligt, mit anseh, sei mir erlaubt, drei Stationen ihres beginnenden Filmschicksals anzuzeigen...

Also, die folgenden drei kleinen Szenen haben sich wirklich begeben, und zwar die erste: In der Hasanenstraße in Berlin. Monda stand eines Abends am offenen Fenster, gegenüber in einem Garten lag die Amsel ihr wohligen, lang atmendes Frühlingstied, und drunten unter dem Fenster standen drei junge Freunde Mondas, die diese soeben besucht hatten...

Wolfgang, der den größten Stein im Brett bei Monda hatte, spitzte den Mund und begann wie eine Amsel zu flöten. Er verstand es, den Gesang der Amsel nachzuahmen. Monda konnte das wohl, aber jedesmal, wenn er so feilsam und kunstgerecht zwitscherte, wurde sie ganz still und sagte entzückt: „Hört doch, wie der Wolf die Amsel macht! Ja, so klingt es, genau wie die Amsel.“

Wolfgang's Amsel flötete heute unermüdet, und er war so sehr in sein Spiel versunken, daß er ganz vergaß, in Berlin zu sein. Die anderen schwiegen und horchten. Monda wünschte sich in ein Lieblingsland, weit, weit fort. Monda breitete vor lauter Freude und jugendlichem Übermut die Arme aus, so als ob sie alle drei dort unten umarmen wollte, und warf auch jedem der Freunde einen verheißenden Blick zu.

Da fühlte sich jeder der drei getroffen, und jeder fühlte die Erfüllung süßster Wünsche in traumhaft nebliger Ferne. Nur Wolfgang gab sich den Anschein, als ob er mehr wüßte, oder als ob ihm doch noch mehr geblühe. Dennoch - an diesem Abend ging keiner betäubt mit der andere von dannen. Es schien alles ungewiß und alles möglich. Singend, rufend, wintend zogen sie davon, und Monda schloß lächelnd ihr Fenster.

Die Jahre vergingen. Der Amselgarten war versunken und vergessen. Monda streckte ihre ehrgeizigen Fühler aus, um ihrem Leben immer mehr die neue Wendung zu geben, die die Freunde nicht verstanden. Sie war umgezogen in eine andere Straße; da gab es keine Gärten mehr. Eines Nachts stand in dieser neuen Straße nahe am Ende Monda's der einsame Wolfgang und wartete. Monda wartete der arme Wolf? Er wußte wohl, daß er lange stehen mußte, darum hatte er sich, um der armen Stunden Herr zu werden, ein halbes Fläschchen Schnaps, das er zum Geburtstag gefchenkt bekommen hatte, in die Manteltasche gesteckt. Es war bitter kalt, drinnen, draußen, überall in der Welt!

Es war schon lange nach Mitternacht, als ein Wagen Monda's Haus fuhr. Wolfgang ging zögernd schrittlos auf den Wagen zu. Monda stieg aus - allein. Wolfgang verschlug es die Sprache. Stumm stand er vor Monda, die ihm aber nicht ansah, sondern ihn wütend schimpfte: „Wolf, was erlaubst du dir?“ Das war alles, was sie verschwand eilig in ihrem Hause.

Wieder war eine längere Zeit verstrichen. Die drei Freunde trafen sich in einer von Schauspielern aller Art besetzten Gaststätte im Westen der Stadt. Sie tranken, und dort auch Monda schon oft gesehen worden sei. Als sie sich nun bei einigen Glas Wein in Eile getrennt hatten, betrat, von mehreren Herren begleitet, Monda das durchdrückte Lokal, die dunkelhaarige

Monda in blondem Haar! Sie war es dennoch. Gespannt blickten die Freunde zu ihr hinüber, als sie sich an einem entfernten Tische niederließ. Sie schwiegen alle drei und starrten.

„Mebrigens“ - unterbrach Wolfgang das Schweigen, „hier habt ihr Monda!“

In einer Zigarettenschachtel lag Mondas Gesicht als eines der Hunderte von Gesichtern, die sich märchenhaft von der Wirklichkeit abgewandelt haben. Haarfarbe, Wimpernlänge, Mundform, Augenbrauen, Nase, alles, alles ist endlich so, wie es sein muß. Es ist das zuckerbäckerhaft schön gemeinte Liebesbild für alle Menschen, die weniger Wert auf Tabak legen.

Mit traurigen Mienen, wie sie das Verzichtemüssen auferlegt, rauchten die Freunde den Tabak, der unter Mondas Bildnis liegt. Wolf ist ruhig geworden. Ja, fast lächelnd spürt er nun den Mund und läßt die Amsel erklingen.

„Tidariado bidiforidi zizlobi lilii...“ Bezaubernd klingt es durch den Raum, als ob ein Herz vor Freude gerpränge.

Aber Monda hört es nicht mehr.

Herr und Frau Bramms

Von Uli Klimisch

Herr und Frau Bramms sind vor einiger Zeit zur Kur in Baden-Baden eingetroffen. Nun ist es schon lang Frühling, aber Herr und Frau Bramms sind noch nicht abgereist, sie wollen noch bleiben. Herr Bramms ist etwa fünfundsiebzig, Frau Bramms zwischen fünfundsiebzig und achtundsiebzig Jahre alt, etwa.

Herr Bramms sieht einem Seebund ähnlich mit seinem glatten, runden Kopf, Frau Bramms ist ebenso groß und noch fülliger als Herr Bramms. „Värenhaft“ wäre etwas zuviel gesagt; aber beide sehen zu jeder Tageszeit so aus, als ob sie sich zu pfeilen und sich nichts entgegen lassen an den nahrhaften Dingen und sonstigen Annehmlichkeiten dieser Welt. Dazu kommt noch, daß sie erst jung verheiratet sind.

Wenn Herr Bramms auf die Post geht und sich zum Schalter hinabbeugt, dann stehen, ohne daß er es merkt, drei Kinder hinter ihm und sichern leise. Franz, sieben, Mimi, neun, August, zwölf Jahre alt, betrachten Herrn Bramms von hinten, laufen dann plötzlich hinaus und lachen laut auf der Straße.

Einmal also merkte dies Herr Bramms, strich sich mit der Hand über den Rücken, drehte sich um und fragte: „Na, Kinder, was gibt's da zu lachen?“

Schon sausten die Kinder aus der Post und August rief draußen: „Er weiß es nicht, er weiß es nicht!“

„Was weiß er nicht?“, fragte ein Briefträger, der vorüberging. „Wo er am dicksten ist!“, schrie Mimi. Und der Briefträger schmunzelte; er wußte, wo Herr Bramms am dicksten war.

Die Kinder verfolgten wiederholt Herrn und Frau Bramms. Einmal stand Frau Bramms im Vorraum eines Gasthauses auf einer Baage und rief ihrem Mann freudig zu: „Denk dir, Peterle, ich bin billiger geworden!“

Daraufhin mußte sie Tränen lachen und sich verbessern: „Was habe ich gesagt? Ich meine, ich bin leichter geworden!“

„Wieviel?“, fragte Herr Bramms. „Zwei Pfund!“ entgegnete sie stolz, und er streichelte ihr zärtlich das wohlgepflegte, feste Haar und flüschte ihr wie einem Pferde auf den Rücken. Zum Dank kniff sie ihm ein wenig in die Bügelstrie seiner modischen Hose und meinte fürsorglich, sie habe vormittags in einem Laden eine Hofe entdeckt, die einen noch besseren Schnitt habe. Dann, als sie sich beide umwandten, sahen sie drei Kinder durch die Tür sitzen. Draußen rief Mimi: „Bei Frau Bramms ist es überall gleich dick!“

Eines Tages zog Frau Bramms Hofen an, wie das heutzutage Frauen in jedem Lebensalter zur körperlichen Erquickung zu tun pflegen. Es ist nicht nötig, daß man darin turnt, die Hautfarbe ist das man sie andut und da-

Geld - groß geschrieben!!!

mit seinen guten Willen beweist. Als Frau Bramms nun wieder die Kinder hinter sich flüstern und lachen hörte, wandte sie sich um und fragte: „Na? Denn sie wußte nicht, wie sie von hinten ansah, weil es ihr verblendeter Gatte nicht beurteilen konnte.“

„Du“, flüsterte August, „gestern habe ich gesehen, wie er ihr einen Kuß gegeben hat!“

„Das wollen wir auch sehen!“ rief Mimi, und der kleine Franz nickte ernst mit dem Kopf.

„Gut“, erklärte August stolz, „nachmittags gehen wir in die Drogerie; da sehen sie immer allein, wenn Herr Bütz den Entfettungssteck bott, dann könnt ihr's sehen.“

Herr und Frau Bramms hatten die Drogerie betreten. Herr Bütz war im Lager verschwunden, um nach dem Entfettungssteck zu framen. Er blieb lange im Hinterraum. Nun wandte sich Herr Bramms endlich zu seiner Liebsten, um ihr einige Anführer zu zeigen. Sie kniff ihn fest in den Arm. „Au!“ knurrte er.

„Und...?“ fragte sie. Da lächelte er, legte seinen Arm schwer um ihre Schulter und...

Knall! Die Tür schlug zu. Getrippel von sechs verschiedenen kleinen Rinderschuhen verlang zur Straße hinaus.

„Habt ihr's gesehen?“ triumphtierte August. „Und gebört!“ nickte Mimi ernsthaft. „Das war der Kuß!“ erklärte Aug.

„Warum machen sie das?“ murmelte fragend der kleine Franz. „Weil sie von gemissen hat“, erklärte Mimi. Aber als Franz weiter dumm und staunend dastand, ergänzte sie: „Weil sie beide dick sind, drum!“

August hatte Bedenken: „Aber ein Dicker kann doch auch eine Dünne küssen?“

„Nein“, bestimmte Mimi, „dann geht's nicht!“ Herr und Frau Bramms standen immer noch in der Drogerie, denn Herr Bütz suchte jetzt im Lager ein ganz bestimmtes Hautmittel, weil Frau Bramms das allzu gesunde, kräftige Rot in ihrem Gesicht nicht liebte. Während nun Herr Bütz suchte und suchte, geschah es, daß sich Herr und Frau Bramms angesichts des wunderwirkenden Frühlingsschönwieders so anblickten, wie sich junge Liebende anzublicken pflegen. Sie näherten sich räumlich erheblich einander. Inzwischen liefen die Kinder im Bogen ums Haus und blickten von einem erhöhten Seitensfenster in den Ladenraum hinab. August und Franz tat dies nur um des Spahes willen, aber Mimi wollte irgend etwas ganz genau beobachten.

Jetzt legte Herr Bramms zum Kusse an, Frau Bramms auch, und dann gab es das, was mit Ariel, dem Luftgeist, mit Titania und Oberon, mit allen Winden und Wehen des Frühlingss und den Lichtgestalten der Märchen nichts zu tun hat; es gab einen fastigen kurzen Schmah, daß es bis ins Lager hinüberknallte.

Danach gingen Herr und Frau Bramms, mit vielen kleinen Paketen beladen, aus der Drogerie.

Die Kinder folgten in einiger Entfernung, und mancher Spaziergänger blieb lachend stehen. Denn August und Mimi spielten „Herr und Frau Bramms“; sie ahmten Schritt, Körperhaltung und Mienen des in wohlgenährtem Glück dahinbummelnden Ehepaars nach.

Hinter August und Mimi ging Franz ganz allein für sich. Er schob sein Bäuchlein möglichst weit vor, blies die Backen auf und zog das Kinn an den Hals, um ein Doppeltinn zu erzeugen. Die Hände stemmte er fest in die Seiten und drückte die kleinen Beine so weit wie möglich nach hinten durch. Nun ließ sich zwar durchaus keine Ähnlichkeit zwischen ihm und Herrn Bramms feststellen, aber gerade das war das Komische daran: Dieser kleine, prustende Kraftschwund und einige Schritte davon die ahnungslose Gewichtslosigkeit des erwachsenen Lebens.

Anekdoten

Die Muttermilch

Gottfried Keller, der große Schweizer Dichter, war einmal an einem heftigen Husten. Der Arzt, den er aufsuchte, riet ihm, Eismilch zu trinken.

Aber Keller protestierte. Das sei denn doch eine tolle Zumutung. Und außerdem glaube er nicht an Erfolg.

„Es ist aber das sicherste Mittel“, behauptete der Arzt, „Ich selbst habe an einem schlimmen Husten genau nichts hat mir geholfen als Eismilch.“

„Das beweist gar nichts“, meinte da Keller, „für lieber Doktor, war das Muttermilch.“

Wünsche

Die Frau des englischen Dichters Dryden war mit der Besessung ihres Gotten sehr unzufrieden. „Manchmal“, sagte sie, „wünsche ich mir ein Buch zu sein. Dann würdest du dich wenigstens um mich kümmern.“

„Oh“, meinte Dryden, „ich hätte gegen einen Kalender einzuwenden.“

„Und warum gerade ein Kalender?“

„Um“, machte Dryden, „der kommt jedes Jahr.“

Der Geiztragen

Der englische Arzt Clifford war sehr geizig. „Klaubst du, er wird mich auf Abzahlung behandeln“, fragte ein junger Mann den Dichter Johnson.

„Das halte ich für ganz ausgeschlossen“, meinte Johnson. „Er behandelt nicht einmal sich selbst ohne Abzahlung.“

„Na, aber hör mal, das ist doch Unsinn.“

Begründung

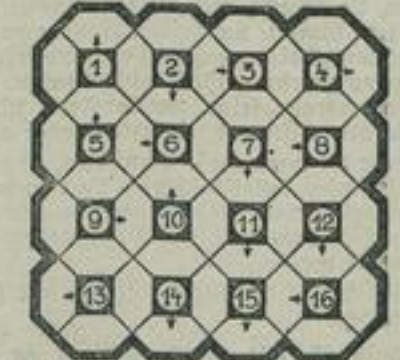
Der englische Humorist Johnson hatte im hohen Alter ein ganz junges Mädchen geheiratet. Seine Freunde waren mit dieser Wahl jedoch wenig einverstanden.

„Warum hast du denn nicht eine etwas reifere Frau geheiratet?“, fragten sie. „Sie hätte wahrscheinlich besser zu dir gepaßt.“

„Wenn die Ehe glücklich wird“, meinte Johnson darauf, „so habt ihr nicht ganz unrecht. Wird sie aber unglücklich, so ist es weit besser, von einem jungen Mädchen geplagt zu werden, als von einem alten Weibeisen.“



Wabenrästel



Die Wörter beginnen bei den Pfeilen und sind im Sinne des Uhrzeigers zu lesen. Sie bedeuten: 1. Haarflechte, 2. Eisenort, 3. Steinblechprodukt, 4. Kanibler, 5. amerikanischer Löwe, 6. Grenzgebirge, 7. gedrehter Wollfaden, 8. Teil des Hades, 9. Verdauungsorgan, 10. geographische Bezeichnung, 11. Erzählung, 12. großes Gewässer, 13. Fruchtform, 14. Hausgefäß, 15. Rauchabzug, 16. arabischer Titel.

Verbindungsaufgabe Aus den 22 Wörtern: Arm - Arzt - Pant - Vart - Brust - Chef - Dach - Ei - Eis - Flug - Hof - Holz - Inn - Lad - Maus - Rot - Sand - Scheit - Vieh - Wehr - Welt - Zeit

Geld - groß geschrieben!!!

In dieser Artikelreihe zeigt Hans Feuer, bekannt als Autor spannender Romane, die Bilder einiger der größten und gewissenlosesten Geldverdiener der Vergangenheit. In seiner Porträtsammlung marschieren auf Dichter wie Voltaire; Fürsten wie der Landgraf zu Hessen-Kassel; Staatsmänner wie Potemkin; und Abenteurer in der Person von Lord Clive. Der eine spekuliert in Staatspapieren, der andere verkauft Landbesitzer an fremde Staaten. Der dritte ließ sich von Fürsten und Bürgerlichen bestechen, wieder einer schaffte Gold und Edelsteine durch Erpressung der Eingeborenen und dunkle Landgeschäfte. Alle diese Männer waren geldgierig und in der Regel zugleich Verschwender. Sie betrieben ihr Geschäft skrupellos, aber sie besaßen Macht genug, daß ihnen niemand das Geschäft wehren konnte.

Hans Feuer zeichnet diese und andere Gestalten mit feinen und groben Strichen, jene in ihrer Zeit große Menschen werden so dargestellt, wie sie wirklich waren. Blättern Sie um!

und elf neue Wörter zu bilden, und zwar derart, daß zwei von diesen stets eins ergeben. Sind sie gefunden und richtig geordnet, nennen die Anfangsbuchstaben einen Frühlingssboten.

Rästel. Ein Herr nach seines Namens Klang Ist doch ein Anecht nach seinem Rang.

Ankündigungen aus voriger Nummer. Kreuzworträtsel: Von links nach rechts: 1. Ala, 3. Konserve, 5. Jda, 7. Hade, 8. Same, 9. Selene, 11. Experiment, 12. Semiramis, 14. Diomedes, 17. Invention, 19. Fehle, 20. Aulis, 21. Eina, 23. Gurte, 24. Kanette, 25. Engel - Von oben nach unten: 1. Ara, 2. Loderampe, 3. Konnossement, 4. Veronese, 5. Fadora, 6. Dame, 11. Graubi, 13. Mission, 15. Odallste, 16. Desdemona, 17. Inzerate, 18. Stallen, 20. August, 22. Rogel.

Silben-Rästel: 1. Bampur, 2. Guterpe, 3. Kennstie, 4. Lulse, 5. Odenfe, 6. Roman, 7. Keapel, 8. Ekrite, 9. Jossen, 10. Elwin, 11. Jis, 12. Chemie, 13. Rudoma, 14. Oregon, 15. Muräne. - Berlorene Zeit kommt niemals wieder.





Geld-groß geschriebe!

Eine Artikelserie von großen Händlern und Schacherern. / von Hans Heuer

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sich auf Geld verdienen verstanden, für die das Geld verdienen überhaupt die wichtigste Beschäftigung und der Inhalt ihres Lebens war.

Geld und Glück waren für diese Menschen Begriffe, die sich deckten.

Dah es darüber hinaus noch etwas anderes gab, geben konnte, begriffen sie nicht.

Es hat Menschen gegeben, die irgendeinen Beruf hatten, der sie ausfüllte — und die doch außerdem sich noch einem kleinen Nebenberuf widmeten, dem Beruf des Händlertums.

Könige, Fürsten, Staatsmänner, Politiker, Feldherren, Dichter, Philosophen und Scharlatane — alle Kategorien sind hier vertreten.

Alles, was irgendwie ein bißchen Einfluß hatte, benutzte diesen Einfluß nebenbei zur einträglichen Betätigung des Geschäftemachens.

Die nachstehende Reihe greift aus der Fülle der Gestalten, die im Nebenberuf als Händler tätig waren, einige der markantesten Vertreter heraus.

Sind manche von ihnen nicht sympathisch, wirken manche in ihrem Eifer des Geschäftsmenschen lächerlich — es liegt nicht am Chronisten.

Es liegt an den Menschen selbst . . .

Der nebenberufliche Großhändler

Beaumarchais, der Dichter des „Barbier von Sevilla“

Pierre Augustin Caron hieß eigentlich Beaumarchais und war ein Uhrmacher. Zeitig, kaum zweiundzwanzigjährig, auf diesem Erstaunlichen und bringt es fertig, von Ludwig XV. in Audienz empfangen zu werden, der sich von ihm den Mechanismus einer Uhr erklären läßt.

Die Folge dieser Auszeichnung ist ein Auftrag der Pompadour, für die er ein Uhrwerk anfertigt, das gerade in einem Ring Platz hat. Es gelingt ihm auch, die Gunst der Prinzessinnen zu erringen, denen der junge kluge Mann, der es versteht, geistreich zu plaudern, ausnehmend gut gefällt.

Caron hieß, wie er sich damals noch nannte, lernte da am Hofe eines Tages eine Madame Franquet kennen, ein junges hübschbüchsiges Geschöpf, Gattin eines doppelt so alten kleinen Hofbeamten, das ihm eine Uhr zur Reparatur übergibt.

Einige Monate später schon steigt Caron hieß auf der Treppe hinauf.

Er kauft dem Gatten der Madame Franquet eine seiner Stellen ab, gibt seinen Uhrmacherberuf auf und wird durch Dekret Ludwigs XV. am 9. November 1755 *contrôleur en chef*, eine Stellung, die man ungefähr als Oberaufseher der Hofkassenscheine bezeichnen kann.

Wieder kurze Zeit darauf stirbt der alte Franquet, und Caron hieß heiratet Madame Franquet, nennt sich nach dem Namen eines hinterlassenen Gutes Franquets von nun an Beaumarchais und übernimmt die Geschäfte seiner Frau. Nach zehn Monaten ist er Witwer.

Natürlich hat Beaumarchais als Nachfolger Franquets in der Ehe auch dessen einträgliche Posten übernommen, die er nun in einem mit großer Erbitterung geführten Prozeß gegen die Erben des alten Franquet verteidigt.

Von der Gegenseite wird mit den schärfsten Argumenten gearbeitet, wobei sogar die Version aufsteigt, Beaumarchais habe den alten Franquet vergiftet, um sich in den Besitz des Erbes zu bringen.

Voltaire wird zum Verteidiger Beaumarchais', indem er kurz und bündig erklärt: „Ich glaube nicht, daß Beaumarchais jemals irgendein Verbrechen begangen hat. Ein so lustiger Geselle kann nun einmal nicht zur Sippe Luciferas gehören.“

Beaumarchais verliert den Prozeß durch einen Formfehler und steht da, mittellos, ohne Stellung. Es geht ihm nicht gut, dem kleinen Beaumarchais, aber er ist Optimist. Er weiß genau, daß er nicht untergeht.

Er schreibt. Er dichtet. Er ist immer und überall mit Versen, Schwanen und Melodien zur Stelle und erobert sich Schritt für Schritt den verlorenen Platz in der Gesellschaft zurück, ist bald wieder überall ein gerngesehener Gast und lernt eines Tages das Finanzgenie jener Zeit kennen, Duverney.

Beaumarchais schmeichelt sich ein bei Paris Duverney, dem „Reichkönig“, wie er genannt wird. In gebundener und ungebundener Rede singt er das Lob des Mannes, hilft ihm durch List und Klugheit bei seinen verschiedenen Geschäften, die er in Frankreich und Spanien treibt,

und macht sich bald so unentbehrlich, daß Duverney ihm eine Leibrente von 6000 Franken aussetzt.

Das ist schon ein Schritt weiter, aber für den Dichter von „Figaros Hochzeit“ und des „Barbier von Sevilla“ noch nicht genug.

Er will höher hinaus, und erreicht es kurze Zeit danach schon, daß er mit Duverneys Unterstützung für 70 000 Franken die Stellung eines königlichen Sekretärs bekommt. Ein schöner Titel, der mit der Verleihung des Adels verbunden ist. Aber einer jener unzählbaren überflüssigen Posten, die damals in Paris gehandelt wurden.

Dem ehrgeizigen Beaumarchais genügt auch das noch nicht. Er benutzt die Gunst der königlichen Prinzessinnen zu einem weiteren Sprung nach oben. Mit ihrer Hilfe gelingt es ihm, von Duverney einen Vorschuß von einer halben Million zu bekommen, mit der er sich die einträgliche und ehrenvolle Stellung eines königlichen Oberstjäger- und Leichenschmeiters kaufen will.

Er bezahlt die Stellung und — bekommt sie nicht. Der Minister St. Florentin erklärt ihm zynisch: „Die Prinzessinnen haben sich für Sie verwendet, auch der König ist nicht dagegen. Bezahlt haben Sie auch . . . nun, Sie werden die Stellung nicht haben!“

Beaumarchais sei zu gewöhnlich, meinte der Minister. Uebrigens derselbe Minister, dessen Geliebte einen erbärmlichen Handel mit Haftbriefen trieb. St. Florentin sorgte dafür, daß sämtliche Oberstforstmeister einmütig erklärten,

einen Flevejer wie Beaumarchais wurden sie nie und nimmer in ihrem Kreis aufnehmen.

Das war etwas für Beaumarchais. Er setzte sich hin und schrieb seine Denkschrift „ab irato“, eine Abrechnung, die für alle Betroffenen sehr bitter war. Keiner der Oberstforstmeister blieb von seiner scharfen Feder verschont.

Er beweist: Der Großmeister von Paris Mr. Duvancel war einmal nichts weiter als ganz gewöhnlicher Knopfmacherlehrling, der Oberstforstmeister von Orleans, Mr. d'Arbonnes, war der Sohn eines bürgerlichen Perückenmachers, während der Oberstforstmeister von Burgund nicht ableugnen konnte, daß sein Vater nichts weiter war als ein Wollkämmer in einer Vorstadt von Paris.

Besonders arg zerrupfte er den Großmeister von Chalons, den leiblichen Sohn des jüdischen Trödlers Telles Da Costa,

von dem er ironisch erklärt, daß er seinen Stammbaum bis auf Abraham zurückleiten könne.

Er bekam die Stellung trotzdem nicht und kam nie ganz über die Enttäuschung hinweg. Sein „Roman philosophique de sa vie“ entstand unter dem Eindruck dieses Fehlschlages. Aber schon sieht er sich nach einem anderen einträglichen Nebenberuf um und glaubt ihn in Spanien zu finden.

Er fährt nach Madrid, findet auch hier sehr schnell Eingang in die maßgebenden Kreise und bemüht sich, die Stellung eines spanischen Konsuls in Paris zu erlangen — vergeblich.

Aber sein scharfer Geist wittert ein anderes Geschäft, das unter Umständen ein Vermögen einbringen konnte. Die spanische Regierung hatte vor einiger Zeit einen Teil von Louisiana erworben, eine Besetzung, mit der sie sich viel anzufangen wußte. Die Besetzung brachte nichts ein und das war für die spanische Regierung, die immer Geld brauchte, gleichbedeutend mit wertlos.

Beaumarchais erfuhr das und hatte sofort einen Plan zur Hand, mit dem sich gleichzeitig ein anderes Geschäft verbinden ließ, das auf geradem Wege nicht zu erreichen war. Er strebte danach, in Verbindung mit einigen Pariser Freunden das Monopol des Negerhandels zu erlangen, eine sehr einträgliche Sache, wie sie dem Dichter des „Figaro“ vorkam.

Er erbot sich, eine Compagnie de la Louisiane nach dem Vorbild der ostindischen Gesellschaft zu gründen, die der spanischen Regierung alle Sorgen um diese neue Besetzung abnehmen werde — wenn er als Gegenleistung dafür das begehrte Monopol des Negerhandels bekomme.

Es gilt vor allem die Zustimmung des Königs zu bekommen, der für jeden verkauften Neger einen Anteil von 30 Piastrern erhält.

So ein Neger brachte immerhin den Betrag von etwa 1500 Franken ein!

Um das zu erreichen, müssen natürlich eine Reihe einflußreicher Freunde gewonnen werden, die für eine „Verlobung“ bereit sind, ihren Rat in die Waagschale zu werfen.

Als trotzdem aus der Sache nichts wurde, hatte er sofort einen Ersatz in der Hand, indem er ein Geluch um die Erteilung sämtlicher Lieferungen für die Truppen einreichte, die sein Freund Duverney ausführen würde, dessen Lob er bei dieser passenden Gelegenheit wieder in den höchsten Tönen singt.

Nach Paris zurückgekehrt, erlebt er die Krausführung seines „Barbier von Sevilla“. Es wird ein Mißerfolg. Erst später wird das ammutige Werk richtig gewürdigt und begründet den Weltruhm Beaumarchais' als Dichter. Inzwischen hatte er auch wieder geheiratet, und durch die Mitgift seiner Frau und die Zuwendungen seines Gönners Duverney ein jährliches Einkommen von 15 000 bis 20 000 Livres, 400 000 Franken soll Beaumarchais im Laufe der Jahre von Duverney erhalten haben, eine Summe, die aber wahrscheinlich übertrieben ist.

Da traf Beaumarchais ein schwerer Schlag: Duverney starb, und damit erlosch auch die Rente, die er von diesem Freunde erhalten hatte. Universalerbe Duverneys wurde sein Neffe, der General Graf Falcoz de La Blache, der Beaumarchais schon lange mit seinem Haß verfolgte und ihn früher schon gern aus Duverneys Gunst vertrieben hätte.

Nach Duverneys Tode geraten die beiden einander in die Haare, wobei La Blache Beaumarchais als Schwindler und Betrüger bezeichnet. Er wirft ihm vor, Duverney bewußt geschädigt zu haben und erhebt gegen ihn Ansprüche in beträchtlicher Höhe. Beaumarchais bleibt die Antwort nicht schuldig.

Ein Rattenschwanz von Zivil- und Strafprozessen entfleht, in dem La Blache mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln kämpft, um seinen Gegner zu vernichten. Er zerrt Beaumarchais' ganzes Privatleben an die Lebenslichter, alles wurde entstellt, aufgebaut — und als in dieser Zeit gerade seine zweite Frau stirbt, wärmt La Blache die alte Giftmordgeschichte wieder auf.

„Ich werde Beaumarchais vernichten, und wenn mich das 100 000 Franken kostet!“ schwört La Blache. Er hatte die besseren Beziehungen — und gewann den ersten Prozeß, in dem Beaumarchais zur Herausgabe von 56 000 Livres verurteilt wurde.

Unverzüglich läßt La Blache die gesamte Habe Beaumarchais pfänden.

Beaumarchais ist mit einem Schlage so arm geworden, daß er seinen Hausstand auflösen muß.

Aber er gibt sich nicht geschlagen, strengt sofort einen Gegenprozeß an und eröffnet den neuen Kampf sofort mit einer Reihe von glänzend geschriebenen Flugschriften, in denen er La Blache und die Richter angreift, die den Urteilspruch fällten. Die Artikel erregen Aufsehen und bringen die Angegriffenen in arge Verlegenheit.

Der Präsident der Kammer, die den Dichter verurteilt, verliert den Kopf und läßt Beaumarchais eines Tages durch die Wachen aus dem Gerichtssaal weisen unter dem Vorwand, Beaumarchais habe ihn herabgesetzt.

ihm die Fänge herausgestreckt und einiges mehr.

Beaumarchais bleibt und ruft unter dem Beschlag der Menge: „Ich denke nicht daran, diesen Raum zu verlassen. Ich befinde mich hier im Saale des Königs, in dem jedem Bürger der Aufenthalt freigestellt ist. Die Nation ruft mich zum Zeugen auf der Verleumdung, die mir hier angetan wird und werde sofort Klage beim Generalprokurator anrufen.“

Von der Menge gefolgt, eilt er zum Prokurator.

„Haben Sie Zeugen?“ fragt der den Aufgereagten.

„Tausend!“

„Dann dürfen Sie selbstverständlich Ihre Klage beim Gerichtshof vorbringen . . . nur mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Vorsicht am Plage ist!“

„Ich bin seit acht Monaten vorsichtig, schinde seit acht Monaten alle Verleumdungen, die mir zugefügt worden sind — jetzt kann und will ich nicht mehr!“ Als er das Zimmer des Generalprokurators verläßt, empfängt ihn die Menge mit brausendem Jubel.

Beaumarchais veröffentlicht eine neue Streitschrift, deren erste Auflage im Nu veräufert ist. Es nützt ihm nichts. Er verliert den Prozeß — und wird sofort im Anschluß daran von Ludwig XV. nach London geschickt, mit einer unangenehmen Geschichte dort in Ordnung zu bringen. Ein Franzose hatte in London ein Werk „Geheimnisse der Würdigkeiten einer öffentlichen Diener“ erscheinen lassen, in dem er der Maitresse Ludwigs und ihm selbst ein häßliches unheimliches Denkmal setzte.

Beaumarchais entledigt sich der Aufgabe mit Geschick und setzt eine Verordnung durch, wonach es einem Franzosen verboten wird, im Auslande Schriften gegen den König zu veröffentlichen.

Nun beginnt seine politische Laufbahn, die er neben seiner dichterischen Tätigkeit dazu benutzt, Geschäfte zu machen.

Er ist bald in Wien, bald in Madrid, bald wieder in Paris — und überall versucht er Geld zu machen.

Ein gutes Geschäft gelingt ihm: Er vermittelt zwischen russischer und spanischer Waffenlieferungen nach Amerika für dessen Freiheitskampf gegen England und erhält dafür von Frankreich sowohl als auch von Spanien je eine Million Franken.

Dafür hat er die Aufgabe, alle Lieferungen von Waffen, Munition und anderem Kriegsmaterial streng geheim zu halten und dafür zu sorgen, daß niemand — von den Scheln der Neutralität England gegenüber abgesehen — die wahren Hintermänner der Sendungen erfahren. Beaumarchais gründet also eine Gesellschaft „Rodrigue Hortalez u. Co.“, die als Privatunternehmen natürlich tun und lassen kann, was sie will.

Aber die Geschichte ist nicht so einfach. Der englische Vorkäufer in Paris verlangt immer wieder ein Wortwort der Regierung gegen diese Firma — und die französische Regierung ist gezwungen, um des Scheins willen die Schiffe der Reederei Hortalez mehr als einmal mit Beschlagen zu belegen.

Es kommen aber genügend Lieferungen nach Amerika hinüber, dank der Tüchtigkeit des Unternehmers Hortalez, der natürlich niemand anderer war als Beaumarchais, dem es passiert, daß man — als er als Reeder Hortalez einmal nach Bordeaux kommt — ihm zu Ehren eine Gedenkvorstellung seines „Barbier von Sevilla“ veranstaltet.

Wenige Wochen nach der Gründung der Firma konnte Beaumarchais seinen Auftraggebern schon mitteilen, daß er folgende Waffen nach Amerika geben lassen konnte: 220 Kanonen, 300 000 Pulverballen, 30 000 Flinten, 200 Kanonenläufe, 27 Mörser, 13 000 Bomben, 8 Tausend Porzellanstücke. Ferner die vollständige Ausrüstung für 30 000 Soldaten, Uniformen für 30 000 Soldaten, 95 000 Ellen Tuch für Waffenröcke, 42 000 Ellen Unterfutter, 60 000 Ellen Bolle, 120 000 Dukaten Knöpfe, 30 000 Ellen 180 000 Ellen Leinwand für Soldatenhemden, 13 000 Pfund Zwirn, 1000 Pfund Seide, 100 000 arabe Wapenadeln, 30 000 Sattler, 20 000 Paar Schuhe, 30 000 Schuhspindeln und Strumpfbänder —

alles in allem Lieferungen im Werte von über 5 1/2 Millionen Francs!

Hinter seinem Rücken aber intrigieren seine Gegner und geben nicht eher Ruhe, als bis es ihnen gelungen ist, Beaumarchais' Stellung zu erschüttern. Willkommener Beistand, ihm das Geschäft zu entziehen, ist seine häßliche Rache um Vorkauf.

Man stellt ihn kalt, ist aber gleichzeitig gezwungen, ihm — soll England nicht erfahren, wer in Wirklichkeit der Lieferant der Waffen nach Amerika ist — aus der Staatskasse neue Gelder zu geben. Er erhält insgesamt noch 1 1/2 Millionen Francs. Beaumarchais hat den Rücken ihm sein Todfeind La Blache verpackt, noch nicht beglichen. Er strengt einen neuen Prozeß an, der auf Grund seiner geheimen Nachstellungen diesmal einen ganz anderen Ausgang nimmt: Beaumarchais gewinnt den Prozeß. La Blache muß ihm über 70 000 Livres zahlen!

Seine Kriegsgeschäfte macht er auf eigene Rechnung weiter. Im April 1777 kauft er von der französischen Regierung ein altes Linien Schiff, das er etwas „aufbereitet“, lieh und, mit Wein, Brantwein, Pötelfleisch und anderen wichtigen Dingen verfrachtet, nach Amerika gehen läßt. Ware im Werte von einer Million befand sich an Bord.

Fortsetzung folgt!

Dem Reichsluftschutzbund angehörend ist Ehrenmitglied!

Frau Sauerlich hat ein neues Mädchen vom Lande:

„Werden Sie die Wohnung auch sauber halten können, Marie?“

Das Mädchen sieht flüchtig umher und meint:

„Wenn ich zu Hause den Schweinecstall in Ordnung halten konnte, werde ich wohl auch noch diesen Flecken Dredfall säubern können!“

